

KURT WALTER LEHMANN

# Deutschtum und Positives Christentum

1939

EDWIN RUNGE VERLAG BERLIN

K U R T L E H M A N N

Deutschtum  
und  
Positives Christentum



1939

EDWIN RUNGE VERLAG

Erste Auflage

Alle Rechte bei Verlag Edwin Runge  
Berlin-Tempelhof, Paradeplatz 9  
Druck: Otto-Verlag Schrödter & Co., Bamberg

## Vorwort

Das vorliegende Büchlein stellt den Versuch dar, im engen Rahmen das Thema: „Nationalsozialismus und Christentum der Tat“ zu behandeln. In dieser Zeit des gewaltigen Aufbaus aller Zeiten ist der Ruf nach Sammlung eine Pflicht, und somit soll auch manchem Suchenden, der heißen Herzens einer Lösung aus tatsächlichen und vermeintlichen Widersprüchen harret, hier ein Weg gewiesen werden, um zur Klarheit zu gelangen. Daß es sich dabei immer nur um rein persönliche Entscheidungen handeln kann und auch die Stellungnahme des Verfassers allein das Ergebnis eigenster Überlegungen bleibt, braucht nicht besonders betont zu werden. Eines aber muß gesagt werden: Diese kleine Schrift will es sich zur Aufgabe machen, an der Einheit der Nation und der Verinnerlichung ihrer völkischen Träger begeistert mitzuarbeiten. Sie ist der Ausdruck eines unbeirrbaren Glaubens an den Sieg der Wahrheit.

Herbst 1938.

Der Verfasser



# Inhalt

1. Die Krise der abendländischen Kultur und Deutschlands Wiedergeburt . . .	7
2. Weltanschauung und Religion. . . .	13
3. Die Entstehung der römisch-katho- lischen Kirche, ihr Verhältnis zur nor- dischen Seele . . . . .	16
4. Das Wesen der Religion . . . . .	20
5. Die orientalische Struktur des kirch- lichen Dogmas . . . . .	21
6. Der Einzelne in seiner Stellung zum „Christentum“ . . . . .	28
7. Der Glaube und die Tat . . . . .	34
8. Was heißt: Deutschgläubigkeit? . . .	37
9. Unser Weg . . . . .	41
10. Die Person Jesu . . . . .	48
11. Das unvollendete Glaubenswerk . . .	58
12. Die deutsche Volkskirche der Zukunft	62
13. Die Pflicht zur inneren Erhebung . .	66

## Die Krise der abendländischen Kultur und Deutschlands Wiedergeburt

Ein neues Jahrtausend hebt an; die abendländische Kultur ist in ihre Schicksalsstunde eingetreten. Aus den erstarrten Formen zweitausendjähriger Entwicklung ringt sich ein neues Weltgefühl von mytho-  
logischer Tiefe, erwächst ein tastendes Suchen nach einem artgemäßen Ausdruck in Kunst, Religion und Staatsform; denn zu Ende gedacht sind die Probleme absolutistischer, liberalistischer und konfessioneller Herrschaftssysteme, zerflattert die Träume romantischer und kosmopolitischer Himmelsstürmer, verflacht die Ideen eines christlichen Zeitalters, dessen Träger und Gestalter der nordische Mensch war und geblieben ist, obwohl er diese Jahrhunderte hindurch mit dem Zwiespalt kämpfen mußte, den sein rassegebundenes Fühlen mit den widerstreitenden Grundlehren einer fremden Gläubigkeit auszutragen hatte. Niemals ist bei allen großen Ansätzen zu einer Befreiung die rettende Tat zum Abschluß geführt worden, und der Verlauf der letzten 200 Jahre europäischer Zivilisation zeigt es deutlich, wie in der Opposition zum kirchlichen Dogma erst die Kräfte welterobernder Energie wach werden, zeigt aber auch in der mehr und mehr fortschreitenden Entgottung der Lebensführung den Verfall der Innerlichkeit. Das Heraus-

Das neue  
Weltgefühl

Die Überwindung des Ungeistes

Kommen des Marxismus und seiner legitimen Tochter, des Bolschewismus, ist allein die Folge des Glaubenschwundes. Trotz des wirtschaftlichen und technischen Fortschrittes, trotz der scheinbaren Ausdehnung des abendländischen Einflusses auf den ganzen Erdball saß schon der Wurm in diesem prachtvollen Gebäude; denn den einzelnen Angehörigen dieser Kultur wie der Willensrichtung ihrer Führung fehlte die Harmonie im Hinblick auf Lebensgefühl und Tatbereitschaft. Sie lebten im tiefsten Grunde sinnlos in den Tag hinein. Der Weltkrieg mit seiner planlosen, nur vernichtenden Tendenz wurde der greifbarste Beweis für den Mangel an Verantwortung. Die Nachkriegszeit offenbarte dann noch erschreckender die Anzeichen einer rasch vorwärtsschreitenden Zersetzung. Ihr sicherster Ausdruck wurden die Skepsis und der Pessimismus der Gebildeten, der apokalyptische Haß der Unterdrückten, die erstaunliche Einflusnahme des jüdischen Elementes, das ja nicht mit Unrecht als das „ferment der Dekomposition“ von Mommsen bezeichnet worden ist. Der Bolschewismus war niemals eine Religion, eine Weltanschauung oder eine Wirtschaftsform; er ist ein Zustand; er ist das Ende, der Untergang. Wenn die rassischen und formvollen Kräfte der Ordnung und des Aufbaues nicht mehr ausreichen, dem Eindringen des artfremden Giftes wirkungsvoll durch eine Erneuerung des Daseinswillens entgegenzutreten, weil sie selber an der Möglichkeit einer Reformation verzweifeln, ist das Ende da. Wir in Deutschland haben diese Krisenstimmung am stärksten an der Wende

des Jahres 1932 erfahren, damals, als die Massen des Volkes teils in dumpfer Ergebenheit und Hoffnungslosigkeit auf eine unausbleibliche Katastrophe warteten, teils in kaum noch zu zügelnder Begierde auf den Augenblick des Zusammenbruchs lauerten, um in ihrem Haß und ihrer Wut alle Schranken zu durchbrechen. Hinter den Kulissen der verzweifelnden Menge aber saßen die Drahtzieher der Weltrevolution, die Setzer und Zerstörer in Gestalt des ewigen Juden, der seine kalte Teufelsfaust dem Licht, dem Werden und den schöpferischen Gewalten entgegenstemmt; denn er ist „der Geist, der stets verneint“. Sein unverrückbar gestecktes Ziel bleibt die Vernichtung aller Kulturwerte, um auf den blutigen, verfohlten Trümmern das Reich des Terrors aufzurichten, wie wir es in seiner Vollendung heute im roten Rußland sehen.

Aber Deutschland erlebte den 30. Januar 1933. Was sich an jenem Abend ereignete, da die braunen Kolonnen durch die Straßen jeder deutschen Stadt, jedes deutschen Dorfes singend zogen, war ein Wunder. Die dunklen Vorhänge der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung zerrissen und ein Strahl neuen Glaubens senkte sich in die Herzen von Millionen. Verstandesmäßig ist dieses Mysterium der Aufrichtung nicht zu erklären; denn die Wenigsten sind sich in diesen anbrechenden Stunden der Begeisterung darüber klar geworden, welche Aufgaben, Ziele und Opfer die kommenden Jahre bringen würden. Viele, viele haben die Bewegung Adolf Hitlers noch gar nicht gekannt; viele grüßten zum ersten Male im Leben das Hakenkreuz. Aber eine glückerfüllte



Ahnung erwachte wie der junge Morgen in den ungezählten Seelen beim Anblick der jauchzenden Sturmabteilungen, die einem Führer mit Hingabe und Todesverachtung gehorchten und einte sie alle im Gefühl der Zusammengehörigkeit. Eine Nation wurde geboren; der kühne Traum eines Jahrtausends leuchtete auf im Schimmer der Wirklichkeit. In jedem Einzelnen wurden die Hoffnungen rege, die seit Generationen im Volke schlummerten. Endlich frei sein von der Schmach politischer Erniedrigung, endlich zur Einigung des Vaterlandes kommen, endlich sich entfalten können nach eigenen Lebensgesetzen. Und am Grunde dieser Wünsche lagen die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit und das Verlangen, einmal restlos an sich selbst glauben zu dürfen, ein Ideal zu haben, für das es sich zu schaffen lohnte.

Denn das wahre Glück ist nur zu einem geringen Teile an materielle Befriedigung gebunden. Gerade dem nordischen Menschen eigen ist das Streben nach Vervollkommenheit, und wie er den Kampf als Uratsache des Lebens begreift, vermag ihm auch nur das Weiterschreiten selber eine Erfüllung zu spenden. Aber was er nie entbehren kann, ist der ehrliche Stolz auf sein Werk. Sich wertlos, verachtet, beiseitegedrängt zu fühlen, erträgt er niemals. Der einfache Arbeiter versteht es durchaus, daß es graduelle Unterschiede in der Bezahlung einer Tätigkeit geben muß, aber er will sich nicht ausnützen lassen, um einer kleinen Oberschicht ein Schlaraffen-  
**Der wahre Sozialismus** dasein zu ermöglichen. Er ist bescheiden, aber er verlangt, daß man seine Arbeit, sei sie noch so be-

schränkten Aufgaben dienend, achtet und ihm selber den Glauben vermittelt, daß auch er ein Rädchen im gewaltigen Getriebe der Volkswirtschaft darstellt, sein Tun wertvoll sein kann für das große Ganze. Wenn ihm dieses beruhigende Bewußtsein geschenkt wird, ist er bereit, das beste aus sich herauszuholen und wird damit zum aufbaufreudigen Mitkämpfer und getreuen Gefolgsmann der Volksgemeinschaft. Warum entstanden denn am Rande der Großstädte die Laubenkolonien? Nicht nur der Drang, der Steinwüste zu entfliehen und ein grünes Fleckchen draußen zu finden war es, was die arme Bevölkerung sich ein paar Quadratmeter Sandboden pachten ließ, sondern das Empfinden, nicht ausgefüllt zu sein von Beruf und Zeitungen, das Verlangen, irgendwo eine handvoll Erde sein eigen nennen zu können, wo man etwas entstehen sah, was man vervollkommen durfte. So tief steckt die Strebssamkeit, der Gang zu veredeln, noch im scheinbar entwurzelten Großstadtmenschen, daß er sich im Schweiße seines Angesichts bemüht, Werte zu schaffen, um ein inneres Gleichgewicht zu erringen. Wenn der im Tageslauf abgehetzte Arbeiter noch am Abend Hacke und Spaten in die schwieligen Hände nimmt, ein Bäumchen pflanzt, einen Kaninchenstall baut, so sucht er wie der rastlos grübelnde Erfinder in seiner nervenzermürenden Geistesanstrengung einen Weg über sich hinaus. Doch die Krönung erfährt das Schaffen erst durch das Bewußtsein, nicht nur für den eigenen Anspruch, sondern für eine Gemeinschaft gearbeitet zu haben. Dann wird die Tat zur Erlösung.



Darin liegt das Große der nationalsozialistischen Weltanschauung, daß sie die Arbeit schlecht hin adelt und aus dieser ethischen Einstellung heraus die Maxime prägt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Das ist kein Schlagwort; das ist eine primäre Wahrheit. Aus ihr entnimmt der einfachste Volksgenosse einen logischen Angelpunkt für den Wert des Lebens überhaupt. Wenn ihm klar wird, daß ein Volk schließlich eine von der Natur gegebene Einheit, eine Persönlichkeit im höheren Sinne, einen Organismus, mit Charakter und Seele begabt, darstellt, von dem er ein Glied sein muß, dann erfaßt er auch die natürliche Verpflichtung, für die Erhaltung dieses Gemeinwesens zu leben und zu kämpfen. Wie ein menschlicher Körper abstirbt, sobald die Organe und Glieder den Dienst versagen, geht ein Volk zugrunde, wenn seine Angehörigen sich ihm entfremden, d. h. nicht mehr ihre Aufgaben für das Gesamtwohl erfüllen. Und umgekehrt: Der Körper ist am leistungsfähigsten, der keine Krankheitskeime in sich trägt; also wird auch das Volk am schöpferischsten sein, das eine einheitliche, gesunde, zu einem Zielwillen zusammengeschweißte Daseinsgemeinschaft bildet. In dieser einfachen Erkenntnis liegt der Schlüssel für das Verständnis aller Probleme der Gegenwart. Der ungeheure Aufstieg Deutschlands seit 1933 erklärt sich letztlich nur aus der Tatsache, daß seine Volksgenossen gelernt haben, deutsch zu fühlen. Wir sehen hier die unmittelbaren, erstaunlichen Ergebnisse einer inneren Revolution. Man halte mir nicht entgegen, daß noch nicht alle Staatsbürger nationalsozialistisch erzogen

seien. Solche Gesundungsprozesse vollziehen sich nicht über Nacht. Dazu gehören Jahrzehnte. Aber die Umwandlung setzt sich schrittweise und für jeden aufmerksamen Beobachter klar ersichtlich von Jahr zu Jahr mehr durch. Vor allem wirkt dabei das lebendige Vorbild des Führers, zu dem heute das Vertrauen jedes Einzelnen unbegrenzt ist, gesinnungsbildend und beschleunigt die einheitliche Ausrichtung in einem Maße, daß man sich dem Eindruck eines Wunders nicht entziehen kann.

## Weltanschauung und Religion

Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung. Diese Definition wirft die Frage auf: „Wo findet die Religion hier ihren Platz?“ Es vergeht kein Tag, an dem ausländische Zeitungen nicht ihr Klagelied über angebliche Bedrückung der „Deutschen Christenheit“ anstimmen, an dem nicht spaltenlange Artikel über die „Greuelthaten“ des „Neuheidentums“ die Welt erschauern lassen. Es muß einmal eindeutig festgestellt werden, daß die nationalsozialistische Bewegung bisher die religiöse Frage als für sie nicht diskutabel ausgeschaltet hat. Bei der konfessionellen Zusammensetzung des deutschen Volkes war dies eine Selbstverständlichkeit. Denn Religion und Weltanschauung sind zweierlei. Es ist möglich, daß eines aus dem anderen erwächst; aber das ist in der nordischen Vergangenheit seit 1½ Jahrtausenden ein Ideal geblieben, dessen Verwirklichung nie erreicht wurde.

Die Weltanschauung ist die Art, wie man die Welt ansieht, wie man sich sein Verhältnis zur

Der  
National-  
sozialismus  
— eine Welt-  
anschauung

Natur, zur Menschheit, zum Volk vorstellt. Aus ihr entspringt die Lebensform, die Eingliederung des Ich in das Wir. Der Nationalsozialismus fußt als Weltanschauung auf der Lehre von Blut und Boden, d. h. er steht auf dem Standpunkt, daß Rasse und Heimat Erde den Charakter eines Volkes bestimmen. Wie ein Baum seine Eigenart sowohl aus der Erbanlage, die das Samenkorn bereits in sich trägt, als auch aus der Beschaffenheit der Scholle, auf der er wächst, erhält, so prägt sich der Charakter gesunden Volkstums unter der Einwirkung der beiden Wurzeln Blut und Boden aus.

Art-  
gebunden-  
heit des  
religiösen  
Fühlens

Seine Kultur verrät in Kunst, Sitten, Gebräuchen, Staatsauffassung, Rechtsempfinden, formalem Denken und Religiosität diese Grundausrichtung. Wie nun Schopenhauer es einmal ausdrückt: „Keiner kann über sich sehen, also aus seiner Individualität heraus“, so unterliegt die Individualität eines Volkes ebenfalls einer naturgegebenen Begrenzung, so wird auch seine Religiosität ganz bestimmten Gesetzen unterworfen sein müssen. Sie bleibt wie die Kunst artgebunden, wenn sie natürlich erscheinen soll. Es ist schon oft ausgesprochen worden, daß die Tragödie des deutschen Volkwerdens in erster Linie auf der Tatsache beruht, daß zwischen seiner inneren Veranlagung und seiner äußeren Gestaltung niemals im Verlaufe der Geschichte eine Übereinstimmung herzustellen war. Schuld daran bleibt die Vergewaltigung in religiöser Hinsicht. Seit dem frühen Mittelalter gähnt eine Kluft zwischen seiner religiösen Realität und dem gepredigten und geglaubten Christentum. Die ganze Zwiespältigkeit der Befehl-



rung, die Ströme vergossenen Blutes in Religions-  
 krieg, das verzweifelte Ringen bedeutender Män-  
 ner um Klarheit und Wahrheit sind furchtbare  
 Zeugnisse einer Pseudomorphose, einer gewaltsamen  
 Verdrehung des inneren Blickes. Man denke an die  
 Sachsenkriege Karls des Großen, an die Stedinger,  
 an den Ketzerichter Konrad von Marburg, an den  
 Hexenwahn, an den Dreißigjährigen Krieg, an die  
 Gegenreformation, an die Verratspolitik des Zen-  
 trums: Eine Kette ohne Ende voll der grauenvollsten  
 Glieder. Es ist kein Beweis gegen diese Feststellung,  
 daß auch aus christlicher Frömmigkeit heraus un-  
 zählige, herrliche Kunstwerke von gläubigen Deut-  
 schen geschaffen worden seien: Dome, Skulpturen,  
 Bilder und Schrifttum. Wo anders her als aus den  
 seit frühester Jugend vertrauten Vorstellungen soll-  
 ten die Künstler ihren Stoff bei dem Gestalten zur  
 Ehre Gottes nehmen? Denn jede Kunst ist in ihrer  
 Frühzeit Gottesdienst. Es bedeutet auch keinen  
 Gegenbeweis, wenn behauptet wird, daß viele  
 große Männer wie Meister Eckehard, Gustav Adolf,  
 Luther, Friedrich Wilhelm I., Bismarck oder Lin-  
 denburg gerade darum ihre historische Leistung voll-  
 bracht hätten, weil sie „fromm“ waren. Im Gegen-  
 teil: Sie alle sind zu Helden geworden, weil die  
 Kraft ihrer Persönlichkeit einen Ausweg aus dem  
 Dilemma konfessioneller Bindungen suchte und fand.  
 Sie fühlten sich schließlich ganz einfach als Werk-  
 zeuge Gottes, wie der Soldatenkönig dies schlicht und  
 gerade einmal ausgesprochen hat. Wenn wir dagegen  
 die Herrscher und Heiligen betrachten, deren Geist  
 sich niemals aus den sakralen Schranken ihrer streng

Das Ringen  
 der  
 germanischen  
 Seele

„christlichen“, allein seligmachenden Kirchengläubigkeit befreien konnte und sich zu Exekutoren irdischer Machtansprüche mißbrauchen ließ, dann stoßen wir auf Charaktere sehr zweifelhaften Wertes und können aus deren Wirken die entsetzlichsten Folgen für unser Volk ablesen. Oder kann heute noch jemand die verhängnisvolle Rolle eines Ludwig des Frommen, eines Otto III., eines Philipp II. oder Ferdinand II. bezweifeln? Erkennen wir hier nicht deutlich, daß ihr bigotter Fanatismus nur dazu beigetragen hat, Blut und Tränen zu erzeugen und alles andere eher denn ein Zeugnis einer Religion der Liebe war? Die Weltanschauung, die sich in ihrem Handeln verrät, hat ebensowenig mit nordischem Empfinden wie mit dem Vorbilde Jesu Christi etwas zu tun. Diese Unglücksgealten der deutschen Vergangenheit sind, ohne daß sie es z. T. wußten, zu Schachfiguren im Herrschaftsstreben der römischen Kirche geworden.

## Die Entstehung der röm.-kath. Kirche und ihr Verhältnis zur nordischen Seele

Wesen  
der Kirche

Kirchen sind menschliche Institutionen Ihr ursprünglicher Sinn liegt im Zusammenschluß der Gläubigen eines Bekenntnisses. Aber es entspricht dem Wesen jeder irdischen Gemeinschaft, daß sie im Augenblick ihrer Entstehung bereits zu einer realen Größe wird, die Forderungen stellt. Damit unterwirft sie sich den Gesetzen einer Weltanschauung. Ob dieselbe nun der artgebundenen Veranlagung ihrer Anhänger entgegenkommt oder nicht, bleibt in

der Folge für das politische Wirken der führenden Kreise gleichgültig. Die Bestätigung hierfür haben wir in der Entwicklung der christlichen Kirchen des Abendlandes greifbar vor uns. Die Frage sei erlaubt, ob es diesen Kirchen wirklich im letzten Grunde auf die jenseitige Erlösung ihrer betreuten „Schäflein“ ankam, oder ob nicht die Errichtung eines sogenannten Gottesstaates, in dem die Priester und Pfarrer im Auftrage eines vergöttlichten Jesus herrschen sollten, der eigentliche Zweck der Bekehrungen war. Wie wenig die Religion, d. h. nach Schleiermachers Ausspruch „das Gefühl der Abhängigkeit von Gott“ mit einer überstaatlichen Organisation zu schaffen hat, geht wohl am besten daraus hervor, daß niemals in der Geschichte der Menschheit ein Religionsstifter einer Kirche gegründet hat. Wenn nun gar in einem Falle, wo ursprüngliches Empfinden den aufgedrungenen Lehren kraß entgegensteht, eine Kirche sich anmaßt, das Heil der Seele zu verkünden, dürfte von „Religion“ überhaupt keine Rede mehr sein.

Wenn wir heute in den Annalen der Geschichte zurückblättern und den Vorgang der Christianisierung unserer germanischen Vorfahren an Hand von zeitgenössischen Quellen untersuchen, fallen uns bezeichnende Momente ins Auge.

Die Ostgoten, Westgoten und Vandalen, d. h. Germanen-  
die edelsten Zweige der nordischen Völkergruppen, tum und  
nahmen bei ihrem Eindringen in das zusammen- Christentum  
brechende Römerreich die arianische Lehre an und  
sind ihr bis zum eigenen Untergange treu geblieben.  
Von einer Vergottung der Christusgestalt wie von



der Hierarchie eines Bischofs von Rom war hierin nicht zu spüren. Auch die von irisch-schottischen Missionaren wie Columban, Gallus und Fridolin bekehrten Bayern und Alemannen sind in naiver, ihrem Wesen angepaßter Frömmigkeit nicht für eine „christliche Kirche“ gewonnen worden. Daß später Bonifatius um 750 die Ansätze dieser Entwicklung jäh unterbrach und als Beauftragter des Papstes mit Stumpf und Stiel ausrottete, wird in allen früheren Geschichtsbüchern totgeschwiegen. Er hat die Organisation einer fränkischen Kirche erst ermöglicht und damit jenem germanischen Stamm, der in seiner Charakterhaltung am unsympathischsten wirkt, die Mittel in die Hände gegeben, alle in ihrer Heimat verbliebenen germanischen Völkerschaften politisch und religiös zu unterwerfen. Von hier aus beginnt jenes furchtbare Ringen zwischen nordischem Wesen und morgenländischer Priesterherrschaft, wovon schon die Sachsenkriege Karls ein entsetzliches Beispiel abgeben. Noch heute finden wir im Weserlande die zu Tausenden fortgeworfenen, kleinen Bleikreuze, die man den wie Herdenvieh zur Taufe getriebenen Sachsen in die Hände preßte. Von da an führt eine unabreißbare Linie weiter zu den 15 Jahrhunderte währenden Bemühungen der Papstkirche, die „erhabene Lehre zu reinigen“. Inquisition, Scheiterhaufen, Hexenprozesse und Bartholomäusnächte bezeichnen ihren Weg. „Ketzer“ heißen die, welche den unfassbaren Gegensatz zwischen der Lehre: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen“ und der praktischen Betätigung durch ihre Verkünder offen aufzudecken

sich anmaßen. Man predigt Askese und Unterwürfigkeit und verlangt Selbstverleugnung, ohne sie selber zu üben und das einer Rasse, die als natürliches Grundgesetz den Kampf ansieht, die in der Natur ihrer Heimat Verständnis empfing für das Werden und Vergehen, Siegen und Sterben, die mit ganzem Herzen an Blut und Boden gekettet war und in der heroischen Tat höchste Lebens-  
 erfüllung erblickte. Gerade die besten unter den revoltierenden Elementen haben sich gegen eine Vergewaltigung ihres innersten Wesens aufgelehnt und einen Zwang hassen müssen, der sie zur Lüge drängte. Aber darin eben spricht sich am klarsten aus, daß die Geschichte der „christlichen Kirche des Abendlandes“ mit einer artgemäßen Religionsentwicklung nichts zu tun hat, sondern ein Machtkampf in frasser Form gewesen ist. Unter dem Zwange der Notwendigkeit haben darum Priester und Mönche dem Aberglauben in seiner erschreckendsten Form Vorschub geleistet und eine Verwirrung der Geister herbeigeführt, die uns bis in die Jetztzeit verfolgt. Wenn überhaupt in den ersten Jahrhunderten nach 750 eine Auffassung der Christusgestalt bei germanischen Stämmen artgemäß möglich war, dann nur im Sinne des „Heliand“, jenes berühmten niedersächsischen Volksepos. Hier sieht der Dichter Jesus als den Geldenkönig und die Jünger als seine treuen Gefolgsmannen. Aber dies sind Ausnahmen gewesen. Gemeinhin herrschte eine unverstandene Ideologie von heidnischen Vorstellungen und orientalischer Dogmatik, die sich verheerend in der Praxis auswirkte.

Kirchliche  
Weltan-  
schauung als  
Machtmittel

## Das Wesen der Religion

Aus den hier angestellten Betrachtungen ergibt sich mit zwingender Logik der Schluß, daß die von den Kirchen auch heute noch vertretene Weltanschauung christlicher Färbung in allen Stücken dem rassenhaften Fühlen des nordischen Menschen entgegenläuft, daß besonders aber uns Deutschen von Urzeiten her ein innerer Zwiespalt aufgenötigt wurde, dessen Lösung zum Gebot der Stunde wird.

Religiosität  
und  
Religion

Wenn Religiosität ein Ausdruck der Charakteranlage eines Volkes ist, dann muß auch die Religion in ihrer letzten Konsequenz mit den Grundzügen der Wesenhaftigkeit ihres Trägers übereinstimmen; denn was ist Religion anderes als die Sehnsucht nach Verbindung mit Gott, das fundierte Vertrauen auf eine sittliche Weltordnung und der Blick der Seele in ein Jenseits. Religiosität aber ist die Form, in der sich dieses Sehnen äußert. Darum kann auch nur eine Weltanschauung zum Ausgangspunkt von Machtkämpfen werden, eine Religion niemals. Im Gegenteil, eine Religion, die die Welt verändern oder verbessern will, die sich in soziale und politische Probleme einmischt, hat aufgehört, Religion zu sein und kann sich bestenfalls mit Sozialethik oder Philosophie bezeichnen. Jesus hat die Trennungslinie klar und deutlich hingestellt, als er den fundamentalen Satz aussprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Jünger müßten dafür kämpfen!“ Hier handelt es sich um das „ewige“ und nicht um das irdische Leben. Hier spielen nur ewige Werte eine Rolle, niemals bewiesene Verstandeschlüsse.



Religion ist der Ausdruck reinsten Fühlens und bedient sich ausschließlich des Glaubens. Darum muß sie auch in ihrer tiefsten Wesenheit „Liebe“ sein. Wo ein Mensch dem anderen vertraut, wo ein Herz sich an ein Land hängt, wo eine Mutter sich ihrem Kinde zuneigt, — wo gibt es da Erklärungen, wo fragt man da nach Beweisen? Da öffnet sich eine Seele wie eine Blume dem Licht und strömt Hingabe aus. Und wenn die Liebe das ganze Innere ergreift, dann überwindet sie Zeit und Raum; dann ist sie fähig, sich selbst zu opfern. Unsere nordischen Ahnen beteten zum Licht als dem Bringer alles Lebens, und sie verstanden durchaus das Walten der regen, heilsam schaffenden Kraft. So sahen sie auch in der Finsternis das kalte, vernichtende Prinzip. Das sind arische Grundanschauungen, wie sie überall auftauchen, wo nordische Menschen gelebt haben, sei es in Indien, Persien, Griechenland oder Skandinavien gewesen. Einzig und allein auf diesen Gefühlswerten baut sich die Struktur des Gewissens auf, die Unterscheidung von Gut und Böse nach dem Maßstab im eigenen Innern. Darum liegt das Schwergewicht nordischer Gläubigkeit in der Selbstverantwortung. Niemals kommen wir bei der Beurteilung des bisherigen „Christentums“ über diese Erkenntnis hinweg.

Arische  
Selbstver-  
antwortung

## Die orientalische Struktur des kirchlichen Dogmas

Sehen wir uns daraufhin das Glaubensbekenntnis und die Heilslehre der christlichen Kirchen des Abendlandes von Anbeginn ihrer Entstehung bis

Der  
magische  
Ursprung

heutigen Tages an. Von geringen Anzeichen arischer Einfühlung abgesehen, sind allesamt Kinder orientalischen Weltgefühls. In ihrer Gottesauffassung wie in ihren Gnadenmitteln verraten sie typisch den morgenländischen Ursprung. Da sind die Sakramente „heilige, von Gott selbst eingesetzte Handlungen“. Da sind die Begriffe: Sündenlamm, Sühnetod, Gottessohn, Jammertal und Hölle. Da sehen wir in der katholischen Lehre die Transsubstantiation, die Beichte, die letzte Ölung und die Priesterweihe. Es bleibt sinnlos, innerhalb des Rahmens eines Dogmas gegen sie anzugehen. An den stahlharten Glaubenssägen des apostolischen Bekenntnisses muß jeder Angriff zerschellen. Hier heißt es: Credo quia absurdum. Aber vom Standpunkt der Selbstverantwortung aus, von der Plattform unserer russischen Eigenart her dürfen wir es wagen, eine Untersuchung anzustrengen.

„Dreifaltigkeit“

Zunächst die Lehre von der Dreifaltigkeit. An der Symbolik des Begriffes „Vater“ als dem Schöpfer aller Dinge ist nichts zu deuteln, wenn sich dahinter nicht allzu oft eine materialistische Auffassung von Gott als Person verbergen würde. Der Himmel, in dem er sich aufhält, erinnert an primitive Vorstellungen unentwickelter Naturvölker. Dennoch, einen Satz können wir mit ganzem Herzen unterschreiben: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“

„Gottessohn“

Anders verhält es sich mit der Idee des „Gottessohnes“. Die Fleischwerdung einer göttlichen Teilkraft im Schoße einer Jungfrau ist eine mythologische Anschauung, wie sie im Orient bei vielen Reli-

gionsystemen wiederkehrt. Daß aber dieser Gottessohn auf die Erde steigt, um die Sünden der Welt in einem Märtyrertode auf sich zu nehmen, daß er geopfert wird, um die Verlorenen zu erlösen, die selbst nichts dazu taten, soweit sie vor ihm lebten oder die Lebendigen, die nur seiner seligmachenden Tat teilhaftig werden, wenn sie zufällig auch einer seiner Kirchen angehören, bleibt für uns absurd. Wir lehnen jede Stellvertretung im Leiden aus tiefster Seele heraus ab. Wir halten es für unmännlich und feige, einen anderen für unsere Schandtaten bluten und sterben zu sehen. Wir können uns keinen Gott vorstellen, der ungerecht und grausam genug wäre, einen Unschuldigen als Sühneopfer für die ganze Menschheit anzunehmen. „Was der Mensch säet, das wird er ernten“; diese Einstellung erkennen wir an. Darin liegt Verantwortungsbewußtsein und Pflichtgefühl, ohne die eine nordisch bestimmte Natur nicht auskommt, am allerwenigsten, wenn sie einen Weg zu ihrem Gott sucht. Aber nur ein Blick in die jüdischen Glaubenslehren des Alten Testaments genügt, um uns verständlich zu machen, woher die Auffassung vom Wesen des „Versöhnungslammes“ stammt.

Ähnlich liegen die Dinge bei der Darstellung des „Heiligen Geistes“. Die im Islam und allen ihm verwandten Religionen vorherrschende Meinung, daß eine Erleuchtung nur durch Herabsenkung einer göttlichen Substanz auf den Gläubigen möglich ist, daß die Heiligung beispielsweise bei der Taufe im wörtlichsten Sinne durch Erfüllung mit einer geistigen Flamme erfolgt, ist durch und durch magisch.



Sie entspricht der orientalischen Auffassung von dem Kampf der Geister, in die der Mensch verwickelt wird, ohne daß er dabei irgendwie aktiv in Erscheinung treten kann. Deshalb muß auch die letzte Konsequenz solcher seelischen Haltung im Glauben an ein *fatum*, an eine Prädestination sein. Augustin hat einmal folgerichtig den Satz geprägt: „Ich glaube, daß es von Gott zum Verderben vorbestimmte Menschen gibt und daß sich solches auch an ihm vollzieht, weil er es eben will.“ Merkwürdig berührt uns ferner die Tatsache, daß Calvin, der große Reformator, sich diese Überzeugung unter Berufung auf den Kirchenvater zu eigen gemacht hat. Wie weit entfernt sich hier ein Weltbild von dem uns artgemäßen Empfinden! „die Tat ist alles“; „O selig der, dem er (der Tod) im Siegesfranze die blut'gen Lorbeeren um die Stirne windet“; „Schaffen, das ist die große Erlösung und des Lebens Leichtwerden“, — das sind Zeugnisse unseres Fühlens.

„Erbünde“ Und nun die Vorstellung der Erde als „Jammerthal“, einer Höhle der Trübsal, in die die Menschen auf Grund der „Erbünde“ gebannt seien und der zu entfliehen es nie früh genug sein kann. Wenn etwas sich von Kind zu Kindeskind wie ein Fluch vererbt, dann kann es doch nur eine Sünde wider das Blut, eine Bastardierung, sein. Was soll der nordische Mensch, dem die Willensfreiheit als Voraussetzung für sittliches Handeln überhaupt erscheint, mit einem Begriff anfangen, der ihn von vornherein diffamiert und unwürdig macht? Ist es nicht schon schrecklich genug, daß wir aus un-

zähligen Erfahrungen heraus wissen, wie sich die Frevel der Väter gegen ihren Leib über Generationen hinaus fortpflanzen und die Nachkommenschaft furchtbar belasten? Aber hierin erkennt man, biologisch gesehen, doch eine klare Gesetzmäßigkeit. Daß jener Ahn, obwohl er wußte, welche Folgen sein Leichtsinns nach sich ziehen mußte, so handelte, war ein Ausfluß seiner freien Willensentscheidung. Wenn er selber daran zugrunde ging, dann konnte er auch sich selbst nur dafür verantwortlich machen. Seine Kinder und Enkel aber, die nun die Lasten der Vererbung tragen müssen, so unglücklich sie auch darüber seien, sehen eine logische Verkettung von Ursache und Wirkung sich aneinander schließen. Woher aber kommt die Lehre von der „Erb-sünde“? Die Ur-sage vom Paradies und Sündenfall, die gemeinhin als ihre symbolische Grundlage gewertet wird, hat eine ganz andere, viel tiefere Bedeutung. Gerade die allerersten Geschichten der Bibel sind ja garnicht jüdisches Geistesprodukt, sondern ein Erzeugnis der babylonischen Kultur, die in ihren Entstehungskernen wie ihrem Verlauf noch reichlich dunkel vor uns liegt. Wir wissen kaum, wer ihre Begründer waren. Semiten jedenfalls nicht. Hier sprechen sich ewige, menschliche Erkenntniswahrheiten aus, die von tiefstem, religiösen Gehalt sind. Alle Völker und Rassen besitzen sie in abgewandelter Form; denn wie der werdende Mensch im Mutterleibe die Entwicklungsstufen der organischen Welt individuell durchläuft, so erfüllt sich das Erwachen aus dem primitiven Kindheitsstadium der Unschuld über die Schwelle der Weltangst hinweg zur Er-

Kenntnis von Gut und Böse bei höheren Gemein-  
schaften wie im Einzelwesen. Dieser Prozeß enthält  
die erschütternde Tragik der Bewußtseinsentfaltung,  
wie sie von allen Lebewesen einzig und allein dem  
Menschen gegeben ist. „Vom Baume der Erkennt-  
nis“ müssen sie alle einmal essen, wenn sie „reif“  
werden sollen. Dann fallen die Schleier des Geheim-  
nisses; dann schließt sich die Pforte des Paradieses;  
dann hebt die Sorge für das „Ich“ erst an; dann  
beginnt der Kampf um die Selbstbehauptung. Aber  
wie er geführt wird, ist das Entscheidende, ob mit  
der Liebe oder dem Haß als Grundmotiv. Darum  
ist es auch kein Fluch, der dieses symbolische erste  
Menschenpaar zur Arbeit zwingt, sondern eine  
Gnade, die ihnen ermöglicht, sich zu bewähren. Aus  
dem Angewiesensein auf die Scholle muß erst jene  
tiefe, bewußte Verbundenheit mit der „Mutter  
Erde“ erwachsen, jene Hingabe an den frucht-  
schenkenden Boden. Und aus der Arbeit im  
Schweiße des Angesichtes erhebt sich auch die  
Freude an der eigenen Kraftleistung, das Hoch-  
gefühl schöpferischer Tat. So haben arische Helden-  
söhne ihre Erde geliebt im Zauber ihres pflanz-  
lichen und tierischen Reichtums. Sich eins fühlen  
mit den Geschöpfen Gottes, das war zu allen Zeiten  
höchste Seligkeit des Naturkinds. Allein schon das  
Verhältnis des Germanen zum Acker gibt Aufschluß  
über die tiefe Ehrfurcht, mit der er diese Gottes-  
gabe betrachtet, und wenn heute die Liebe zu Volk  
und Heimat alle Herzen wieder durchzieht, dann ist  
dies der Ausdruck gleichen Gefühls.



Am klarsten und eindringlichsten aber erhellte sich <sup>Das katholische Dogma</sup> der Widerstreit zwischen Glaubenssätzen und angeborener Religiosität bei einer Kritik der katholischen Dogmen. Sie alle sind ohne Ausnahme der morgenländischen Anschauungsweise entsprossen und hängen im Innersten mit den eben beleuchteten Ideen zusammen. Die Priesterweihe setzt einen Mittler zwischen Gott und den Menschen; die Transsubstantiationslehre befähigt diesen, täglich ein Wunder zu vollbringen, das auszuführen er nur durch die Erlangung einer besonderen Heiligung befähigt wird. Hier kehrt die Vorstellung der substantiellen Eingießung einer göttlichen Materie wieder, wie sie ja auch im Sakrament der letzten Ölung zu finden ist. Wie kann aber ein Mensch von Fleisch und Blut, mit allen Fehlern der Menschlichkeit behaftet, je sich aus seinen unvollkommenen Bindungen befreien und die Verantwortung für andere übernehmen? Wie kann er sich zum Richter über das Gewissen ihm fremder Seelen aufwerfen? „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Was siehst Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens im eigenen?“ So steht es schon Matth. 7 in der Bergpredigt. Eng damit verknüpft ist die Frage der Beichte. Sich sein Herz erleichtern, wenn es übervoll scheint, mag ein Akt der Selbsthilfe sein, jedoch um Absolution zu erhalten, sich einem anderen Menschen zu offenbaren und nicht allein den Weg zu seinem Gott zu suchen, um Vergebung zu empfangen, wird in unseren Augen zur unverzeihlichen Schwäche. Hinter ihr stehen Feigheit, Bequemlichkeit und Mangel an Verantwor-

tungsgefühl. Das ist ja gerade die große Gefahr im Auswirken solcher Lehren gewesen, daß sie die nordisch fühlenden Völker erniedrigte, daß sie eine Herde geistig entkräfteter Schäflein erziehen wollte, die sich geduldig führen ließ. Und um die Bereitwilligkeit zum Gehorsam zu erleichtern, diente nicht zuletzt die Drohung mit Hölle und Fegefeuer. Entsetzenerregend muten uns heute die geistlichen Schriften des späten Mittelalters an, voller Grauen schauen wir auf die zur steingewordenen Angst gesteigerten Kunstwerke an den Domen. Unter welchen Furchtzuständen müssen die damaligen, abendländischen Christen gelitten haben! Die Hexenprozesse, diese Ausgeburten von anormaler Phantasie, bezeugen die verheerenden Ergebnisse dieser Angstpsychose. Aber auch heute noch gibt es Pfarrer, die sich in der Ausmalung höllischer Strafen nicht genug tun können. So lange die Vorstellung eines Ortes der Qual noch im Volke geflissentlich wachgehalten wird, ist an inneren Umbruch, an die Erlösung aus einer fremden Glaubenswelt nicht zu denken.

### **Der Einzelne in seiner Stellung zum „Christentum“**

Es würde den Rahmen dieser kleinen Schrift bei weitem übersteigen, wolte man sich in der hier geführten Untersuchung auf Einzelheiten einlassen. Es darf sich schließlich nur um Sinweise handeln. Die einschlägige Literatur wird darüber besseren Aufschluß vermitteln, als es im Hinblick auf mein gestecktes Ziel möglich sein dürfte. Immerhin be-

darf es für viele Suchende erst der Anregung, um auf den rechten Weg zu gelangen. Eine spätere grundsätzliche Auseinandersetzung soll auch dieser beschränkten Darstellung folgen.

Was heißt denn nun aber eigentlich „Christ sein?“  
Hat es jemals eine einheitliche Kirche, jemals ein ausgesprochenes „Christentum“ gegeben? Man mache doch einmal heute in Deutschland oder anderswo die Probe aufs Exempel und frage mehrere Leute, warum sie sich Christen nennen. Man wird Wunderdinge erleben. Die Kirchen vertreten offiziell ein bindendes Bekenntnis, aber glauben ihre Anhänger wirklich, was von ihnen gefordert wird? Ganz abgesehen davon, wieviel verschiedenartige christliche Gemeinschaften nebeneinander bestehen, von denen jede behauptet und behaupten muß, weil es ja nun um die „allein seligmachende“ Lehre geht, daß sie das wahre Rezept gefunden haben, macht sich zudem noch jeder seine eigene Meinung zurecht. Wir treffen bei ehrlicher Stellungnahme auf Millionen, die getreulich ihre Kirchensteuern zahlen, aber nie in die Kirche gehen. Ein unklares Pietätsempfinden läßt sie vor einem Schritt zurückweichen, der sie auf sich selbst stellt. Man ist versucht, manchmal anzunehmen, sie folgten der Devise: „Wenn es nichts nützt, so schadet es bestimmt auch nichts“. Viele haben sich aus ihrer Kindheit und dem Religionsunterricht noch Rudimente von Begriffen erhalten, über die sie nie nachdenken, die aber wie ein heiliges Vermächtnis in ihnen fortexistieren und sie veranlassen, bei der damals übernommenen Haltung zu verharren. Das

Keine einheitliche Auffassung von „Christentum“

Verlegenheitschristentum der Gegenwart



Christliche  
Wirrnisse  
und Unge-  
reimtheiten  
in der Ver-  
gangenheit

sind oft nicht die Schlechtesten. Andere wieder gehören keiner kirchlichen Gemeinschaft an, behaupten aber, gerade deshalb Christen zu sein, weil sie sich auf den Satz aus der Bergpredigt stützen: „Wenn Du aber betest, so gehe in Dein Kämmerlein und schliesse die Thür hinter Dir ab und bete zu Deinem Vater im Verborgenen.“ Es gibt sicher heute keinen Menschen, der sich in seinen Auffassungen nicht irgendwie von einem zweiten unterscheidet. Nur sind sich die wenigsten darüber klar, was sie nun eigentlich glauben. Wenn sie auf Herz und Nieren katechesiert werden würden, es kämen mehr Verlegenheiten als positive Zeugnisse heraus. Aber war es nicht vielleicht immer so? Mögen nicht auch die Christen der vergangenen 1½ Jahrtausende sich aus so verschiedenartigen Elementen zusammengefunden haben? Wie die römisch-katholische Kirche erst nach härtesten Kämpfen, die bis ins 10. Jahrhundert hinaufreichten, die Herrschaft im Abendland errungen hat, ist allzu bekannt, als daß man darüber noch ein Wort verliert. Wie erklärt man es aber, daß katholische und evangelische Landsknechte aus Deutschland Schulter an Schulter im Jahre 1527 dem Kaiser Karl V. Rom erstürmten und den Papst in die Engelsburg einschlossen? Wie soll man begreifen, daß im Heere Wallensteins, der doch die katholische Sache vertrat, Protestanten dienten? Und das während des schrecklichsten Religionskrieges, der je gewüthet hat. Wie verhielten sich bedeutende Männer der deutschen Vergangenheit zeitweise gegenüber den verordneten Vertretern ihrer Kirche?

Wie dachte das „Volk“ im XIV. Jahrhundert über Mönche, Päpste und Pfaffen? Sind das alles nicht niederschmetternde Beweise für die Uneinlichkeit christlicher Frömmigkeit? Will man vielleicht einen Pizarro oder einen Iwan den Schrecklichen noch für einen Christen erklären? Sind etwa die Glieder der Familie Borgia oder Johann XXII. Vorbilder christlicher Gesinnung? Und heute? Aus jedem Bericht der Missionare klingt die Klage über die Rivalität ihrer Glaubensvettern im anderen Lager. Man raubt sich gegenseitig die Seelen der Neubekehrten. Bei aller Anerkennung der heroischen Leistung, die jene wackeren Pioniere auf einsamen Posten in ihrer Kulturarbeit vollbrachten, wird man das beklemmende Gefühl nicht ganz los, ob es denn immer angebracht war, den Farbigen von seiner Religion zu trennen, und es erhebt sich die schwerwiegende Frage: Wie glauben denn diese uns innerlich fremden Menschen? Es ist doch übrigens merkwürdig, daß in Ländern, die sich ein festes, nationales Gepräge erhalten haben, der Missionar nur schwer Eingang findet. Ich kann mir schon denken, daß in Japan z. B. der europäische Missionar mit großer Zuvorkommenheit und Gastlichkeit aufgenommen wird. Aber dabei bleibt es auch. Für seine Heilsbotschaft haben die Japaner das freundliche Lächeln der Höflichkeit, aber sonst nichts übrig. Es sind doch nur immer die „armen Seiden“ in kulturlosen, degenerierten oder vernachlässigten Gegenden der Welt, wo der Missionar Erfolge verzeichnen kann. Man wird sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Dinge hier ähnlich

Frag-  
würdige  
Christliche  
Mission

liegen, wie im zerbrechenden Römerreich, dessen verbastardierte Bevölkerung bei der ungerechten, sozialen Schichtung ebenfalls ein guter Boden für die Ausbreitung des „Christentums“ gewesen ist. In erster Linie waren es Sklaven, Proletarier und Kriegsgefangene, die sich bekehren ließen. Erst als diese Religion zur politischen Richtung des Staates wurde, fanden sich die Anhänger in Massen. Jetzt aber bot sich das Schauspiel, daß viele edle, hochherzige Führernaturen nichts mit ihr zu tun haben wollten (siehe Julian Apostata). In der nach 368 einsetzenden „Seidenverfolgung“ aber ist, wie geschichtlich beglaubigt feststeht, mehr Blut geflossen, als in den gesamten Christenverfolgungen vom Jahr 64 an zusammengenommen.

Wenn heutzutage „bekenntnistreue“ Pfarrer sich sogar im Auslande darüber beschweren, daß man ihren politischen Quertreibereien mit Polizeigewalt begegnet, und daraus Unterdrückung der religiösen Freiheit in Deutschland folgern, so sollen sie das in stillen Stunden der Selbsteinkehr vor ihrem Gott ehrlich verantworten. Vor allen Dingen verwehren sich anständige, opferwillige Deutsche gegen den Vorwurf, glaubenslos zu sein. Es ist doch bezeichnend, daß die Kirchen in Deutschland nie so gefüllt waren, wie nach dem Ausbruch der nationalsozialistischen Revolution. Die Verinnerlichung durch die Erweckung zu einer neuen Weltanschauung löste auch die Sehnsucht nach einem persönlichen Verhältnis zu Gott aus. Aber diese Stunde haben viele Pfarrer nicht verstanden. Sie predigten die Suchenden aus der Kirche wieder heraus.

Ist der  
Deutsche  
glaubens-  
los?



Mit Wortspalterei und Formelgezänk, mit leerem Pathos und erstarrten, artfremden Begriffen ließen sich aufgeklärte Menschen des XX. Jahrhunderts nicht mehr abspeisen. Es wäre eine herrliche Aufgabe für die Seelenhirten gewesen, in diesem Augenblick des Umbruchs auch eine Reformation in Angriff zu nehmen, die den Forderungen der Zeit gerecht wurde. Aber statt zur Sammlung zu rufen, haben sie die Verwirrung nur zu steigern vermocht. Ein alter SA-Mann erzählte mir einmal im Frühjahr 1936, daß nach der Machtergreifung seine ehemaligen kommunistischen Feinde allesamt wieder in die katholische Kirche eingetreten und heute fanatische Anhänger ihrer Lehre geworden seien. Wieviel Massentrauungen von politischen Soldaten Adolf Hitlers sind allein 1933 und 1934 erfolgt! Wenn sich seit 1935 wieder die Austritte gehäuft haben, so erklärt sich diese Tatsache allein aus der fortschreitenden Erkenntnis, daß keine der heute bestehenden Kirchen imstande ist, die religiösen Ansprüche des erwachten, deutschen Menschen zu befriedigen. Keine ist gewillt, das einzige zu tun, was jede Reformation als erste Maßnahme anstreben muß: zu den Quellen herabzusteigen! Will man dem deutschen Volke Christus erhalten, — und diese Entscheidung wird sich sehr bald auch anderen Völkern präsentieren, — dann muß der Versuch gewagt werden, das Christentum dieser 19 Jahrhunderte auf seinen nordischen Gehalt zu prüfen. Da bleibt nicht viel übrig. Aber dann heißt es, sich den ältesten Berichten zuwenden, alle Hilfsmittel der Wissenschaft herbeizuziehen und das wahrhaftigste

Die religiöse Kernfrage



Bild Jesu zu rekonstruieren. Dies zu tun, ist eine Pflicht, die uns durch die unumstößliche Normierung des einen der 25 Punkte im nationalsozialistischen Parteiprogramm vorgeschrieben wird. „Positives Christentum“ aber kann nur das genannt werden, was Christus selber vorgelebt hat, nicht das, was andere von ihm gelehrt haben. Es kann uns fernerhin nicht mehr interessieren, was dieser oder jener Apostel, Evangelist, Kirchenvater oder Heiliger gepredigt und geschrieben hat, wie er sich die Mission des Heilandes dachte, sondern es handelt sich hier einzig um die Auferstehung einer historischen Persönlichkeit, die geeignet ist, unserem deutschen Glauben ein religiöses Vorbild zu geben. Wenn es gelingt, unser nordisch orientiertes Fühlen mit der einmaligen Erscheinung dieses alle übertragenden Lehrers und Vorkämpfers einer jenseitigen Idee in Einklang zu bringen, haben wir ein Werk vollbracht, das nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. An ihm mitzuarbeiten, muß eine wunderbare Aufgabe werden, und dann ersteht vielleicht tatsächlich die seit Jahrhunderten erträumte „deutsche, christliche Kirche“, so wie wir heute auf dem Wege sind, den deutschen Einheitsstaat, die Nation, auf der Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung zu errichten.

## Der Glaube und die Tat

Denn um es noch einmal eindeutig festzulegen: Das wesen- Das Christentum in seiner mannigfachen Gestalt, fremde das den abendländischen Völkern bisher gelehrt Christentum wurde, ist von Grund auf magisch und daher uns der Kirche

wesensfremd. Religion aber fußt einzig und allein auf dem Glauben, und dieser entspringt einer angeborenen Religiosität, die im tiefsten verwandt ist mit den Normen der Weltanschauung. Der Unterschied besteht lediglich im Ziel. Einmal geht es um die Wirklichkeit, die Welt der Tatsachen, die Politik, das Machtstreben, den Daseinskampf, — das andere Mal um das Jenseits, die sittliche Weltordnung, die Unterscheidung von Gut und Böse, das Heil der Seele und den inneren Frieden. Darum hat in letzter Konsequenz jedes Volk eine andere Weltanschauung und eine andere Religion. Die Rasse formt und beherrscht die gesamte Lebenseinstellung. Deshalb gibt es auch keine „allgemeingültigen Wahrheiten“. Wenn auch der Glaube ein Fürwahrhalten ohne notwendige Beweisstützen ist, wenn auch die Liebe immer der Grundzug echter Religion bleibt, so hängt doch der Charakter einer inbrünstigen Hingabe an die Gottheit vom Taft des Blutes ab. Ich kann nur als Deutscher glauben, nicht anders.

Die Sinn-  
losigkeit  
einer  
religiösen  
Inter-  
nationale

Nun kommt es aber darauf an, ob ich glauben kann, und das ist eine Frage nach der seelischen Größe. Idealismus und Gottgläubigkeit sind im Grunde dasselbe. Wer fähig ist, sein Ich in den Dienst einer hohen Idee der Liebe zu stellen, wer bereit ist, mit der inneren Überzeugung eine gerechte Sache zu vertreten, nötigenfalls dafür zu sterben, hat damit schon eingestanden, daß er an eine sittliche Verpflichtung glaubt. Gerade, weil er sich hierdurch vom Materiellen abwendet, weil es ihm in seinem Opfer nur auf die innerlichste Befriedigung, die Begeisterung ankommt, nicht auf Nutzen und Vor-

teil, hebt sich sein Selbst auf die Stufe, auf der das Bewußtsein, ein unsterbliches Teil in sich zu tragen, erst möglich wird. Wieviele einfache, ungelehrte Männer haben ihr Blut für Deutschlands Erneuerung verspritzt, ohne daß sie jemals hätten sagen können, warum sie es taten. Das ist nämlich der Punkt, wo sich die Geister scheiden. Manch einer redet von Nächstenliebe und Frömmigkeit und läuft zu jeder Messe in die Kirche, aber wenn er ein einziges Mal unter Beweis stellen soll, daß er auch Liebe empfindet und bereit ist, seinem Nachbarn zu helfen, versagt er auf der ganzen Linie. Mancher schreit aus voller Kehle bei jeder Gelegenheit „Heil, heil“ und drückt sich beiseite, wenn man ihm die Sammelbüchse vor die Augen hält. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr ins Himmelreich kommen.“ Umgekehrt aber auch: wer an nichts glaubt, wer erklärt, daß es ihm nur um die Besserung der sozialen Verhältnisse, um die reichlichere Zuteilung von Essen, Trinken und Vergnügen zu tun ist, der ist auch zu keiner edlen Tat fähig; der hat eben keine „Religion“ im Leibe. Das sind im Grunde Bolschewisten, weil sie immer bereit sein werden, der Fahne zu folgen, die ihnen den größten Vorteil verheißt. Auf solche Elemente kann nie Verlaß sein; denn in ihnen leben nur die niedrigsten, tierischen Instinkte, und es muß ihnen an der Demut wie am Mute fehlen, ihr Schicksal einer höheren Macht anheimgegeben zu wissen. Man blicke doch auf unseren Führer. Spricht er nicht stets von seinem Vertrauen zu Gott, bittet er ihn nicht bei

Beginn jedes großen Werkes um seinen Segen? So äußert sich ein Glaube, der Berge versetzen kann. In der bescheidenen Erkenntnis, daß das Gelingen unserer Arbeit allein von der Gnade eines Allmächtigen abhängt, liegt die seelische Kraft für die Vollbringung von Wundertaten. Wie Liebe eine Realität ist, die man besitzt oder nicht, so ist der Glaube eine Fähigkeit, die man in sich trägt oder für die man kein Verständnis hat, weil man als ein erbärmliches Subjekt in diese Welt gesetzt wurde.

### Was heißt: Deutschgläubigkeit?

Man spricht heute viel von Deutschgläubigkeit. Im Grunde handelt es sich dabei um die artgemäße Form des Glaubens, nicht um Religion. Beide verhalten sich, wie Geist und Seele oder wie Charakter und Leben. Dem nordischen, daher auch dem deutschen Menschen eigen sind Heldenverehrung, Heimatliebe und Tatbereitschaft. Das große, über die Alltäglichkeit hinauswachsende Erscheinungsbild eines Helden hat schon unsere Vorfahren zu allen Zeiten begeistert. Die uneingeschränkte Hingabe an wahre Volksführer, die vorurteilslose Ehrerbietung vor jedem Geistesheroen und die ehrliche Bewunderung jedes Märtyrers für eine gerechte Sache bezeugen dies. Wenn Goethe die „Persönlichkeit“ als höchstes Gut der Erdenkinder preist, dann drückt er damit unsere Grundeinstellung zum Gipfelpunkt menschlicher Größe aus, nämlich eines allseits harmonischen Charakters, in dem sich alle Tugenden auf glückliche Weise vereinen und der darum am schöpferischsten wirken kann.

Art-  
gemäßer  
Glaube

Die deutsche  
Wesensart



Aus der seit Urzeiten bestehenden, innigen Verbindung mit der Muttererde erklärt sich die Heimat-treue. Mit diesem Wesenszug steht alles im Zusammenhang, was der abendländischen Kultur überhaupt ihr einzigartiges Gepräge verleiht: die Sorge für Familie und Nachkommenschaft, die Erbpflege, das dynastische Prinzip, der bäuerliche Anstrich des Adels, die mittelalterliche Entwicklung des Lehnswesens, der Nationalsozialismus der Neuzeit, die Kolonisationsleistung und nicht zuletzt die nationalsozialistische Bodengesetzgebung. Wie die Liebe des Volkes dem Gelden gehört, so gehört sie auch der Scholle. Beide Grundzüge aber münden aus in die Tatbereitschaft. Wir können in der deutschen Geschichte allein auf unzählige Beispiele zurückblicken, die das herrliche Wort „Geben ist seliger denn Nehmen“ bewahrheitet haben. Der jüngste dieser Beweise dürfte wohl das Winterhilfswerk sein, eine Leistung, wie sie bisher in der Welt von einer Schicksalsgemeinschaft, bestehend aus 80 Millionen, noch nie vollbracht worden ist.

Wir und Christus und wir mit dieser Veranlagung unseres deutschen Volkes  
Anschluß an die Person Jesu Christi finden?  
Hat sein Leben und Wirken, haben seine Worte heute überhaupt noch etwas zu sagen und kann er uns noch immer höchster Ausdruck göttlicher Offenbarung sein? Gibt es also ein „Christentum der Tat“ in allerengster Anlehnung an ihn selbst, — oder sind wir gezwungen, jede Verbindung mit seiner Erscheinung grundsätzlich abzulehnen?

Der tiefe Ausdruck allen religiösen Fühlens ist die Liebe. Denn „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm“. Aber die Hingabe an eine göttliche Weltordnung auch sittlich begründet und durch praktisches Vorleben einwandfrei betätigt zu haben, ist das ausschließliche Verdienst Jesu. Hierin liegt die Lösung auf die Frage, die den spezifisch nordischen Menschen am stärksten bewegt: Gibt es eine Gerechtigkeit, die über alle Gewalt und Boshaftigkeit triumphiert? Wie sich der Mut des Soldaten nicht nur im stürmisch begeisterten Angriff erprobt, sondern erst recht im zähen Festhalten einer errungenen Stellung erweist, wie wir nicht nur Helden des Schlachtfeldes feiern, sondern auch stille Kämpfer der nüchternen Pflichterfüllung im Beruf ehren, so liegt wahre Größe vor allem in den verständnisvollen Werken des Friedens. Denn sie erfordern nicht weniger sondern mehr stetige Kraft und sind nur unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit und mit schrankenloser Liebe zu bewerkstelligen.

Die Liebe  
als  
heldisches  
Motiv

Es hat sich besonders in den letzten Jahrzehnten eine Lebensauffassung im Abendlande breit gemacht, die den Haß als betonten Ausfluß von starker Männlichkeit empfiehlt. „Wer nicht wirklich zu hassen vermag, der kann auch nicht ehrlich lieben.“ Das scheint mir ein gefährlicher Trugschluß. Man braucht noch lange nicht in den Fehler zu verfallen, daß man entschuldigt, wo offensichtlich gefrevelt wird, aber den Haß als Wertmesser einzusetzen verbietet die schlichte Erkenntnis, daß er den Klarblickendsten verblendet. Gerade unsere hehrsten Vor-

bilder charakterlicher Größe sind frei von ihm gewesen. Ich nenne nur zwei: Moltke und den Führer. Unzählige andere würden sich leicht finden lassen. Jesu Wirkung auf den das Gute erstrebenden Menschen aber beruht in erster Linie auf seiner eindringlichen Beweisführung, daß man die Widersprüche des Daseins mit der Kraft unendlicher Liebe überwinden kann. Nicht zuletzt mag auch in diesem Zusammenhange das Bild eines Franz von Assisi vor uns aufsteigen, das mit zu den freundlichsten der katholischen Religionsgeschichte gehört. Mit voller Berechtigung schließt daher auch der Appell des Großen Papfenstreichs mit dem deutschen Liede: Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart.

Der „heroische Mensch“ ist für uns Deutsche besonders kein Schlagwort, sondern eine höchst beachtliche Realität. Wir sehen im Helden den Mann, der sich um einer letzten Verantwortung willen mit allen Gegnern herumschlägt, jede Prüfung auf sich nimmt und zum Schluß das Schicksal bezwingt. Ein flüchtiger Streifzug durch unsere nordische Literatur wie durch die übrige Kunst zeigt, wie stark gerade das Schicksalsmotiv alle schöpferischen Geister beschäftigt hat. Sei es ein Goethe, ein Shakespeare, ein Beethoven, ein Bach, in ihren erhabensten Werken suchen sie die große Frage nach dem Warum und Woher zu lösen, und ihre Heldengestalten ringen sämtlich um den Siegespreis der Bezwingung des Lebens. Mir scheint, als ob hier eine vollkommene Übereinstimmung mit den Grundwahrheiten der Lehre Jesu Christi zu erkennen ist. Nicht,

Lebens-  
meisterung

was im Laufe der Jahrhunderte aus ihm und seinen Worten gemacht worden, sondern was er und nur er allein gesagt und vorgelebt hat, gilt in diesem Sinne als christlich, und dies im naiven Suchen nach neuen, tieferen Wahrheiten verstanden und angenommen zu haben, bleibt das große Verdienst jener Goten und Wandalen, deren Völkerspuren längst die Zeit verwehte. Ihr vorgeschichtlicher Lichtglaube war um 300 in Mythologie erstarrt, und so wurde „das Christentum“ für sie eine Grundlage religiöser Erbauung. Wenn ihm nicht jene hier angedeuteten Züge heroischer Prägung angehaftet hätten, niemals wäre es zu begreifen, daß diese Geldenvölker sich seiner Verkündung zugewandt haben würden. Blicken wir nur auf die noch viel später auftauchenden Sagengestalten der Baldur, Siegfried, Parzival, und es wird sonnenklar, daß nicht allein der Mut und die leibliche Kraft, sondern mit ihnen gepaart Reinheit und Liebesbereitschaft erst die wahre Idealfigur schaffen. Für uns moderne Menschen aber erhebt sich nun die Frage nach dem Weg, auf dem wir zu den ersten, einfachsten und deshalb ewigen Formen der Lehre Jesu und der Tatsache seines Daseins gelangen. Wie winden wir uns durch den Schutt der Jahrhunderte und erfassen den Kern des Evangeliums?

## Unser Weg

Ich sprach vorhin von einer „Reformation“, die zu den Quellen hinuntersteigen muß, die mit ihrer „Enthüllung“ nicht früh genug einsetzen kann. In Wirklichkeit hat die vergleichende Religionswissen-



schaft in der Bibelfritik seit Mitte des vorigen  
 Jahrhunderts Ungeheures geleistet. Leider haben  
 die wenigsten im Volk davon etwas erfahren, son-  
 dern die Ergebnisse sind mit oder ohne Absicht der  
 kirchlichen Kreise Eigentum der Studierenden ge-  
 blieben, statt daß sie hinausgeschrien worden wären,  
 um die frohe Botschaft, das Evangelium Jesu  
 Christi, zu „retten“. Wer weiß denn in der breiten  
 Öffentlichkeit etwas von der stillen, ergebnisreichen  
 Arbeit bescheidener Gelehrter, die das Wunderwerk  
 fertig gebracht haben, das wir heute fast lückenlos  
 über die Entstehungszeit, die Verfasser und den  
 Aufbau der neutestamentlichen Schriften orientiert  
 sind. Wer hat denn eine Ahnung davon, daß wir  
 selbst die mündliche Tradition jener ungewissen 35  
 Jahre zwischen dem mutmaßlichen Tode des „Mei-  
 sters“ und der Erscheinung des Markusevangeliums  
 bis ins kleinste zu untersuchen im Begriff stehen und  
 bereits zu greifbaren Tatsachen gelangt sind? Und  
 wenn wir uns jetzt in unserer Betrachtung der eben-  
 genannten, ältesten Lebensbeschreibung selbst zuwen-  
 den, geschieht es in der Erwartung, daß vielen deut-  
 schen Volksgenossen etwas durchaus Neues geboten  
 wird.

Hilfreiche  
 Wissenschaft

Die neue  
 Grund-  
 legung im  
 Markus-  
 evangelium

Markus war ein Jünger, wahrscheinlich sogar der  
 Dolmetscher des Apostels Petrus und lebte um 64  
 in Rom. Dort hat er unzähligen Versammlungen  
 beigewohnt, auf denen Petrus gepredigt hat; immer  
 wieder wird er in ihn gedrungen sein, ihm vom  
 „Herrn“ zu berichten, und als dann sein greiser  
 Lehrer in der neronischen Verfolgung ans Kreuz  
 geschlagen worden war, hat er den Entschluß gefaßt,

aus seinen Erinnerungen eine Biographie Jesu aufzuzeichnen, auf daß der Gemeinde die teure Überlieferung nicht verloren gehe. Es ist der erste literarische Versuch, dem dann viele folgen, denn außer den im Neuen Testament aufbewahrten vier gibt es noch eine ganze Reihe uns bekannter Evangelien; eine bei weitem größere Anzahl wird verschollen sein. Nun wird allein schon bei einem flüchtigen Vergleich der drei ersten dem aufmerksamen Leser ersichtlich, daß sie in gewissen Teilen genau übereinstimmen. Der Grund muß darin gesucht werden, daß Matthäus und Lukas ganze Stücke von Markus übernahmen, ja sogar direkt von ihm abschrieben. Wenn wir ferner bedenken, daß jene beiden frühestens um so herum ihre Schriften verfaßt haben, dann liegt für uns Anlaß genug vor, Markus für die bedeutendste Quelle zu halten. Es besteht zudem Grund genug zu der Annahme, daß unser Gewährsmann kein Jude gewesen ist, sondern aus „heidnischen“ Kreisen stammte. Jedenfalls verrät er nur eine geringe Kenntnis jüdischer Gesetzesvorschriften und Gebräuche; bezeichnend wirkt auch seine feindliche Stellungnahme gegen das jüdische Judentum im Verlaufe der gesamten Erzählung. Was aber vor allem das Markusevangelium trotz seiner knappen, nüchternen Schreibweise gerade uns so vertraut machen dürfte, ist das innige Naturgefühl, das alle Reden vornehmlich aber die Gleichnisse Jesu durchwebt. Johannes Weiß schreibt einmal darüber: „Nicht die Naturschwärmerei des Städters, den das Grün der Wiesen erquickt, weil es ihm etwas Neues ist, und der in der Schönheit

der romantischen Landschaft schwelgt, sondern jene stille Empfindung der Blutsverwandtschaft mit Tier und Pflanze und Gestirnen, die den ständig mit der Natur Lebenden erfüllt. Hier redet einer, der die Angst des verirrtten Lammes, des gewitterbanger Vogels mitfühlt und dem Wachstum und Reife der Frucht, das Säusen des Windes, Regen und Sonnenschein Bestandteile des eigenen Lebens sind. Mit dem Verständnis des Kenners schildert er die Arbeit des Bauern und Handwerkers; er weiß, was ihn frommt, nimmt Teil an seinen Leiden und Freuden. Nichts Menschliches ist ihm fremd; weichliche Gefühlschwelgerei und optimistische Schönmalerei liegen ihm fern." Und wenn wir nun zu einer modernen Uebersetzung greifen und uns in einer stillen Stunde ganz hineinversenken in den Zauber dieser kleinen Schrift, dann eröffnet sich uns wie ein plötzliches Licht vom Himmel die Erkenntnis, daß

Die  
menschliche  
Vollkom-  
menheit Jesu

Jesus nichts anderes war, als eine vollkommene, menschliche Persönlichkeit von namenloser Güte, unerschöpflicher Liebe und unbestechlicher Gerechtigkeit. Dann müssen wir uns mit Erstaunen fragen: Wie konnte jemals, wenn man es ehrlich meinte, ein anderes Bild als dieses von ihm gemalt werden. Er war ja gar kein „Heiliger“ im Sinne von Weltabgekehrtheit und Askese. Er stand ja mit beiden Füßen auf der Erde und verstand die Notwendigkeiten des Daseins besser als mancher schwärmerische, fanatische Priester, der sich später auf ihn berief. Mit beißender Ironie, mit unverkennbarem Hohn, aber auch mit einer unangreifbaren Logik und einer durch nichts zu überbietenden Schlag-

fertigkeit tritt Jesus seinen erbittertsten Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten, entgegen. Wie hart geißelt er deren Selbstgerechtigkeit und Schaufrömmigkeit. Nichts ist ihm verhaßter, als das leere Lippenbekenntnis und die doppelzlingige Heuchlergesinnung. Er geht dem jüdischen Grundeempfinden an die Wurzel und wendet sich mit wahrem Heldennute inmitten einer aufgeregten Schar von Gegnern gegen mosaische Lebensgesetze. Es gibt keinen krasseren Unterschied als zwischen levitischer Daseinsauffassung und dem von Jesus geführten Wandel. Wir besitzen über die Herkunft des Meisters keinerlei historisch zu wertende Anhaltspunkte, Markus verzichtet ja auch durchaus auf eine Jugendgeschichte, und es ist bezeichnend, daß die scheinbare Kenntnis seines Vorlebens von Schrift zu Schrift wächst. Je weiter sich die Überlieferung von der tatsächlichen Erscheinung entfernt, umso ausführlicher wird sie. Lukas bringt bereits eine Geburtserzählung und Matthäus weist Jesu „gesamten Stammbaum“ nach. Wieviel legendäre Berichte, wieviel Mysterien und Erlöserfagen, die damals den gesamten Orient erfüllten, sind hier mit eingeflossen oder Jesus nachträglich zugeschrieben worden. Alle Evangelien sind in erster Linie Zeugnisse persönlicher Glaubensvorstellungen und in ihrer geschichtlichen Beweisführung mit äußerster Vorsicht zu betrachten. Umso dankbarer dürfen wir Markus sein, daß er nur das gebracht hat, was ihm zuverlässig erschien. Nun wissen wir aber, daß Palästina um die Wende unserer Zeitrechnung noch



Jesus —  
kein Jude!

viele Reste einer einstmals dorthin verschlagenen nordischen Volksgruppe aufwies und daß den strenggläubigen Juden des Hohen Rates in Jerusalem der nördliche Teil des Landes, die Provinz Galiläa, immer verdächtig vorgekommen ist. Wenn Nazareth der Geburtsort Jesu war, — und das anzunehmen gibt uns das Markusevangelium vollste Veranlassung — gehen wir vielleicht nicht fehl in der Behauptung, daß Jesus nur arischen und niemals semitischen Ursprungs hat sein können. Dann erklärt sich auch seine inbrünstige Feindschaft gegen alles rabbinistische Denken und heimtückische Sankeln. Mag er selbst als Jude auf die Welt gekommen sein, mag er der Beschneidung unterworfen gewesen sein, weil sein Elternhaus wie das ganze Land der jüdischen Religion anhing, die Revolution, die er hervorrief, und in deren Folge sich sogar seine Eltern und Geschwister von ihm abwandten, beweist es deutlich, daß er sich selbst nie als Jude gefühlt hat. Nicht ein Wort im Markusevangelium deutet darauf hin, daß er den Glauben an ein „auserwähltes Volk“ teilte, daß er die Messias Hoffnung der Phariseer unterschrieb. Im Gegenteil, er lehnt es energisch ab, als Sohn Davids zu gelten. Sein erster Zusammenstoß mit den sogenannten Schriftgelehrten erfolgt aus Anlaß einer Gesetzesübertretung. Auch der zweite und dritte, und so geht es fort bis zu der lächerlichen Anklage vor dem Hohen Priester, er habe den Tempel niederreißen wollen. Wie ein Sohn wirkt es, daß man ihm vor Pilatus zur Last legt, er hätte sich als „der Judenking“

ausgegeben. Wenn Jesus die darauf seitens des Römers an ihn gerichtete Frage bejaht, dann tut er es ausschließlich aus dem Grunde, jeder weiteren auszuweichen und um das Verfahren abzukürzen, dessen Ausgang ihm gewiß ist. Er antwortet fernerhin überhaupt nicht mehr, und läßt sich schweigend verurteilen. Es hat sich in mir schon als Kind immer ein peinliches Gefühl geregt, wenn ich auf den Kreuzifixen der christlichen Kirchen das Signum der Anfangbuchstaben, das JNRI lesen mußte, dieses „Jesus Nazarenus Rex Judicus“, als ob man für alle Zeiten festhalten wolle, daß er es wirklich war, daß eben das Geil von den Juden gekommen sei. Vielleicht sollte es auch einmal bei ihnen enden? Sie machen jedenfalls heutzutage große Anstrengungen, es uns zu bringen, nur wehren wir uns in aller Bescheidenheit, aber mit ganzer Kraft dagegen. Andere Völker der Vergangenheit haben es auch schon getan. Sie wußten warum. — Nach Markus kümmert sich Jesus jedenfalls nicht um die äußerlichen Formvorschriften des levitischen Gesetzes. Er läßt seine Jünger am Sabbath Ähren ausraufen; er führt an diesem dem Nichtstun geheiligten Tage Heilungen aus; er ißt mit ungewaschenen Händen das Brot, er jagt die Händler aus dem Tempel. Er setzt sich aber auch dem „Gotteskasten“ gegenüber und beobachtet, wie die Leute ihr Almosen hineintun, und da weist er auf die arme Witwe hin, die das letzte Scherflein aus gutem Herzen für die andern übrig hat, während oben im Hohen Rat die Blutsauger sitzen, die „der Witwen

Gäuser" fressen. Nun, uns Sammlern für das Winterhilfswerk sind ja solche Erfahrungen vertraut. Es ist uns ein Trost, daß es damals schon nicht anders war, sobald es an das Opfern ging.

## Die Person Jesu

Jesus — ein  
Wahrheits-  
künder

Jesus ist ein Prophet im besten Sinne des Wortes gewesen und hat auch niemals etwas anderes sein wollen. Ihm kommt es ausschließlich auf den Weg zu Gott an, also auf Religion, auf die Fragen nach dem Jenseits. Mit der Welt der Tatsachen hat er nichts gemein. Niemals hat er davon gesprochen, daß er ein Königreich aufrichten wolle, oder hat er sich in politische Gängel eingemischt. Im Gleichnis vom Zinsgroschen zieht er offensichtlich den Trennungsstrich, indem er den Heuchlern, die ihn fangen wollen, das bezeichnende Wort entgegenhält: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Kann klarer und kürzer gesagt werden, daß Religion und Politik nichts miteinander zu schaffen haben? Hieran sollten sich unsere streitbaren Pfarrer ein Beispiel nehmen. Wie können sich je die Forderungen Gottes und die des Staates überschneiden? Was hat das ewige Leben, der Frieden des Herzens mit den Steuern zu tun? Wir könnten heute fragen: Was geht einem Seelenhirten die rassenpolitische Frage an?

Jesus war sich seiner Aufgabe, religiöse Wahrheiten zu verkünden, durchaus bewußt; ihm kam es schließlich, soweit das praktische Leben an ihn her-



antrat, nur auf die Gesinnung an. Er weiß, daß ein <sup>Jesus — das lebendige</sup> Schuft eben ein Schuft bleibt und dies dann in jeder <sup>Vorbild</sup> Beziehung. Wer seinen Pflichtenkreis jedoch auf anständige und ehrliche Art hier auf Erden ausfüllt, wird auch keine Not haben, dermaleinst im Jenseits vor seinem Gott zu bestehen. Er will Vorbild, nichts als Vorbild sein, um damit zu demonstrieren, wie man „den Willen des Vaters tut“. Daß er hierdurch zu einem Extrem, einer Idealgestalt wird, liegt im Wesen der Aufgabe selbst. Vielleicht gibt sein Gespräch mit dem reichen Jüngling darüber am anschaulichsten Aufschluß. Der vermögende junge Mann kommt zum Meister und fragt ihn, wie er das „ewige Leben“ erwerben kann. Da sagt ihm Jesus offen: „Wenn du die letzte, höchste Vollkommenheit erlangen willst, dann gib dein ganzes Geld den Armen und lebe wie ich: Ohne Ansprüche, nur auf die Liebe zum Nächsten eingestellt.“ Das heißt nicht etwa, sich der Welt entziehen, sondern gerade in der Erfüllung der höchsten, ethischen Forderung, in der Überwindung des Selbst, durch Arbeit für die Gemeinschaft das Heil der Seele zu finden. Das ist unendlich schwer, besonders wenn man jung ist. Aber Jesus erkennt die Schwierigkeit auch an, und als der Jüngling sich betrübt abwendet, verfolgt er ihn nicht mit einem Wort der Geringschätzung; er sagt nur: „Wie schwer ist es für die Reichen, ins Himmelreich zu kommen!“ Gerade das Hängen an dem materiellen Besitz macht es fast unmöglich, ein guter Mensch zu sein. Wenn wir bei diesem Gedankengang in die deutsche Geschichte hineinschauen, und uns vergegenwärtigen, daß die Ko-



Ionisation des Ostens durch den Ritterorden und die Mönchsorden der Zisterzienser und Prämonstratenser vollführt wurden, daß deren segensreiche Tätigkeit aber in das Gegenteil umschlug, als sie das Gelübde der Armut brachen, wird uns verständlich, was gemeint war. Wer wirklich nur seiner religiösen Bestimmung leben will, muß auf die Güter dieser Erde verzichten. Das sollen ja die „Nachfolger“ Jesu nicht immer befolgt haben! So aber aufgefaßt, wird das Christentum zu der einzigen Religion auf dem Erdball, die ein menschliches Schicksal in ihren Mittelpunkt stellt. Es kommt eben nur auf seine Persönlichkeit an, die in ihrer abgeklärten Innerlichkeit und abgrundtiefen Liebesbereitschaft ein schier unerreichbares Ideal der Vollkommenheit darstellt. Sie erhält ihre letzte Verklärung und das Siegel der Wahrhaftigkeit endlich durch den Märtyrertod für eine herrliche Idee. Von einer neuen „Lehre“, die er verkündet hat, kann man garnicht reden. In unzähligen Religionsystemen vor und nach ihm kehren dieselben Grundgedanken wieder. Sie lassen sich sämtlich in das eine, höchste Gebot zusammenfassen: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Mit welcher schlichten Treuherzigkeit erzählt doch der Chronist Markus von den immer wieder auftretenden Zweifeln Jesu an seiner Sendung, von seinem Ringen um Kraft und Standhaftigkeit angesichts der drohenden Zuspitzung seiner Lage. Gethsemane enthüllt uns ein erschütterndes Gemälde von Verzweiflung und Sammlung und noch am Kreuz bricht er in die

bitteren Worte aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So kann nur einer reden, der alle Qualen körperlicher und seelischer Schmerzen erleidet, kein „Gottessohn“, kein inkarniertes Prinzip. Nur, weil „der Menschheit ganzer Jammer“ ihn anpackte, weil er bloß diesen einzigen Weg sah, sie von der Wahrheit seines Glaubens an die Liebe zu überzeugen, indem er bis zum Ende standhaft blieb, nahm er das Martyrium auf sich.

Umsonst haben ihn die gehässigen Juden nicht ans Kreuz geschlagen. Sie wußten schon, was ein noch Jahre wirkender Jesus für ihr Ansehen und ihre Macht bedeutete. Das Volk lief ihm in Scharen zu, nicht allein, weil er aus echtem Mitleiden heraus jedem Kranken half, sondern weil seine heldische Seele in ihrer Klarheit und Unbestechlichkeit eine erzieherische Kraft ausströmte, die seinen Feinden sehr gefährlich wurde. Aus dem ganzen Prozeßverlauf entnehmen wir, daß man es ängstlich vermied, Aufsehen zu erregen. In aller Stille wurde er gefangen genommen; durch Verrat nur war es möglich. In aller Eile erfolgte noch in der Nacht das Verhör, und schon am nächsten Tage bewerkstelligte man die Hinrichtung, damit nur ja niemand von seinen zahllosen Anhängern in den breiten Massen aufmerksam wurde. Ganz besonders stand für das judaistische Pharisäertum eine Frage auf dem Spiel: Erkannte ihn, obwohl er peinlich einer solchen Demonstration auswich, das Volk erst für den seit Jahrhunderten erhofften „Messias“ an, dann hätte sich diese Bewegung mit Sturmeseile weit über die Grenzen Palästinas hinaus ausgebreitet, hätte

Jesus  
und das  
Judentum

den gesamten Osten mit seiner aramäischen, persischen und hellenistischen Bevölkerung erfaßt, und dann wäre es zu Ende gewesen mit der Herrschaft Jerusalems. Dann war die Judenfrage für alle Zeiten gelöst.

Jesus  
und das  
Leben

Wie steht nach dem Markusevangelium nun Jesus zu den Kernfragen des praktischen Lebens? Wie stellt er sich vor allem zur Ehe, die für uns deutsche Menschen die Keimzelle der völkischen Gemeinschaft ist? Durchaus in unserem Sinne spricht er da von der alles überwindenden Liebe, die zwei Menschen zusammenführen muß, so fest aneinanderkitten, daß sie „ein Fleisch und ein Blut“ werden. Im Idealfalle darf es deshalb auch keine Scheidung geben; denn diese ist im Grunde nichts weiter als die äußerliche Konsequenz des schon im Inneren vollzogenen Bruches, d. h. wenn einer der Teile bereits die Ehe gebrochen hat. Nietzsche im „Zarathustra“ vertritt die gleiche Anschauung: „Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf. Dazu helfe dir der Garten der Ehe. Ehe, so heiße ich den Willen zu Zweien, das Eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen.“ Seltsam, daß dieser Sasser des „Christentums“ in einer Grundanschauung mit Jesus übereinstimmt.

Das innere  
Himmelreich

Bezeichnend ist auch des Meisters Verhältnis zu den Kindern. Müßte man nicht annehmen, daß er sie in ihrer naiven Selbstsucht, behaftet mit der „Erbssünde“, ebenso beklagt wie die Großen? Statt dessen herzt und küßt er die Kleinen und verbietet den Jüngern, sie zu scheuchen. Und drängen sie sich nicht instinktiv an ihn, wie Kinder stets heraus-



fühlen, wenn es jemand gut mit ihnen meint? Da aber spricht er das wundervolle Wort: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen!“ So unschuldig, so vorurteilslos, so vertrauend muß man sich der Liebe hingeben, wie es das Kind tut, an dessen unbeschwertem Seelchen kein Fehl ist. Sind uns Deutschen von heute nicht solche Bezeugungen einer gewaltigen Persönlichkeit ganz vertraut? Haben wir nicht in unserem Führer den lebendigen Beweis für die tiefe, innere Verwandtschaft aller großen Geister schon darin vor uns, daß auch sein Herz in erster Linie der Jugend gehört? Er, der auch nichts für sich braucht, der seine gesamte Kraft dem Volke widmet, strahlt auf, wenn sich ihm Kinder nähern. Will man den Führer glücklich sehen, dann nehme man die Bildersammlung „Jugend um Hitler“ vor. Hier erkennen wir die seelische Seite unseres großen Staatsmannes und Erneuerers.

Niemals hat Jesus dem Tode und der Entsagung das Wort geredet. Wenn er auch, wie schon des öfteren darauf hingewiesen wurde, ausschließlich den Weg zum inneren Frieden, zum Heil der Seele zeigen wollte, so doch nicht in dem Sinne, daß man der „schnöden Welt“ entfliehe. Markus 12, 27 lehrt er: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“, und an anderer Stelle führt das Evangelium die harten Worte an: „Lasset die Toten ihre Toten begraben!“ Aus derartigen Zeugnissen kann man doch beim besten Willen nicht auf eine Abkehr vom Daseinsstrom schließen. Es würde ja



auch seinem ganzen sonstigen Verhalten kraß zuwiderlaufen. Als das Volk ihm zu Tausenden nachläuft, denkt er daran, daß sie nichts zu essen haben. Hieran knüpft sich das Wunder der Speisung, dessen Hintergründe zu untersuchen sich lohnt, bringen sie uns doch zugleich auf das Problem der großen Wunder überhaupt.

Jesus — ein  
„Wunder-  
täter“?

In die Evangelien verwoben sind viele alttestamentliche und hellenistische Sagen. Zum Teil sind sie ohne weiteres kritiklos übernommen und Jesus zugeschrieben worden, weil das Bedürfnis vorlag, die Erlösergestalt über alle damals verehrten Gottheiten hinauszuhoben; zum Teil haben sich bei der Beschreibung von Erlebniszenen später vage Erinnerungen an frühere, religiöse Vorstellungen selbst bei den Jüngern eingeschlichen. Man muß sich darüber im Klaren sein, wieviel Jahre bei Abfassung der Chroniken bereits nach Jesu Tode verflossen waren, welche Entstellungen infolge der langen, mündlichen Tradition unvermeidlich blieben und nicht zuletzt, daß die Gläubigen jener aufgewählten Zeit kein Wunder für undenkbar hielten. Schon, daß Markus mit solcher Gelassenheit und ohne den Schimmer von Erstaunen diese Speisung von 5 000 und gleich nachher von 4 000 Mann berichtet, zeigt uns, wie wir derartigen Schilderungen gegenüberzustehen haben. Hier handelt es sich eben um magisches Weltgefühl. Man denke doch an all die Zauberer und Wundermänner, von denen das riesige Römerreich wimmelte und die ausnahmslos dem Osten entstammten, in Syrien, Kleinasien und Aegypten zu Hause waren, und auch heute noch

kann man ja im Orient, vornehmlich in Indien, mysteriöse Kunststücke erleben, die ein abendländischer Geist einfach nicht faßt. Mit den Krankenheilungen ist das allerdings eine andere Sache. Sie für möglich zu halten, brauchen wir keineswegs uns zu sträuben. Jesus hat aber dabei nicht etwa medizinische Kniffe angewandt, sondern auf die schlichteste Art den Glauben an die eigene Lebensenergie in den Kranken wachgerufen. Solche Erscheinungen können wir auch heutzutage in Menge beobachten. Für seine Persönlichkeit, die einen unerhörten Eindruck auf jeden, der ihr begegnete, gemacht haben muß, aber ist es von Wert, festzustellen, daß er sich nach Möglichkeit öffentlicher Befundungen seiner geheimnisvollen Kräfte entzog und oft darüber geklagt hat, daß man „Wunder“ von ihm forderte. Nur wenn das Mitleid ihn überkam, oder ihn ein besonders naives Zeugnis von gläubigem Vertrauen rührte, ließ er sich zu Äußerungen einer geistigen Macht über die Menschen veranlassen. In diesem Zusammenhange dürfte es interessieren, daß man damals allgemein annahm, Krankheiten würden durch böse Geister hervorgerufen. Jesus trägt dieser volkstümlichen Auffassung natürlich Rechnung, und so erklären sich die merkwürdigen Berichte über Besessene und Stumme auf einfache Weise.

In der bisher geübten „christlichen“ Glaubenslehre nimmt die Auferstehung der Toten einen fundamentalen Unterbau ein. Es wird dabei in erster Linie auf die visionären Erlebnisse der Jünger verwiesen, des weiteren aber die Geschichte von dem

geöffneten Grabe des Herrn als Tatsachenmaterial herangezogen. Nun steht aber gerade diese Behauptung auf sehr schwachen Füßen. Paulus, der zwischen 48 und 64 gewirkt hat, nimmt jedenfalls noch keinen Bezug darauf. Es hat den Anschein, daß sie erst viel später zur herrschenden Ueberzeugung geworden ist. Als bewiesen kann gelten, daß das letzte Markuskapitel nicht vom eigentlichen Verfasser stammt, ihm also von einem Unbekannten nachträglich angehängt wurde. Es wurde schon einmal hierorts darauf angespielt, wieviel Legenden und Prophezeiungen verschiedensten Ursprungs im Verlauf der mündlichen Traditionsentwicklung Jesus zugeschrieben worden sind. Daß ein Bedürfnis vorlag, ihm die erfüllte Rolle des Messias zu übertragen, liegt auf der Hand wenn man bedenkt, welchen ungeheuren Eindruck es auf die erlösungshungrigen Menschen jenes Zeitalters und Kulturkreises hervorrufen mußte, sobald man beweisen konnte, er sei leiblich vom Tode auferstanden. Das war eine Tat, gegen die keine andere aufkam. Damit schlug man alle Gegner aus dem Felde und vermittelte eine Jenseitshoffnung, die jeder Märtyrer hier auf Erden gewachsen war. Nur so lassen sich die bewunderungswürdigen, uns aber nicht mehr gefühlsmäßig verständlichen Glaubensproben christlicher Blutzeugen begreifen. Soviel geduldiges Ertragen ausgesuchter Folterungen, solche Massenhinrichtungen unter Einsatz von wilden Tieren und Gladiatoren sind nur noch erklärlich, wenn man die Verfolgten als bereits völlig von der Welt abgekehrt ansieht. Mit Hilfe derartiger Beweisstützen hat sich die



Macht der abendländischen Kirche gesteigert und das Auferstehungsmysterium zum Beweis seiner Geilsverkündung gemacht. Daraus resultiert dann später das Dogma vom Schatz der guten Werke, dessen Verwaltung dem Papst als „Stellvertreter Christi“ anheimgegeben wird, der Ablasshandel und die Absolutionsbefähigung. Uns aber, die wir nicht danach trachten, diese schöne Erde als Jammertal beschleunigt zu verlassen, die wir wirken und schaffen wollen, solange Gott uns das Leben schenkt, bedürfen nicht eines Märchens, mag es symbolisch noch so künstlerisch fein erdonnen und in seiner Anwendung noch so erlöserisch gedacht sein. Wir wissen, daß der Daseinsstrom der Generationen das Blut ewig erneuert und wir in unseren Kindern der herrlichsten Auferstehung gewiß sein können. Für den Frieden unserer eigenen Seele aber, der im Diesseits beginnen muß, ist die Gesinnung ausschlaggebend, die wir im Umgang mit unseren Volksgenossen an den Tag legen. Was bleibt wohl wichtiger, daß ich die mir von Gott geschenkte Aufgabe, fest auf beiden Füßen hier in der Welt zu stehen und mit beiden Händen zuzugreifen, wenn es gilt, aufzubauen und zu helfen, erfülle — oder daß ich tatenlos auf den Tod warte, um für mein Nichtstun noch in einer anderen Sphäre belohnt zu werden? Jesus selbst sagt es ausdrücklich: „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selber betrüget.“

Die heldische  
Persönlichkeit

Überblicken wir nun das Bild, das uns bei dieser Betrachtung in der Hauptsache im Hinblick einer von Markus übermittelten Gestalt Jesu vor Augen



schwebt, dann müssen wir gestehen: Es entspricht in allen Stücken unserer Vorstellung von einer reinen, heldischen Persönlichkeit; es ist durchaus geeignet, uns religiöses Vorbild zu sein und zu bleiben. Die von ihm vertretene Moral deckt sich in jeder Beziehung mit der nationalsozialistischen Ethik. Wie eine Befreiung von einer dumpfen Ungewißheit wird vielen Deutschen diese Erkenntnis erscheinen. Man will aus ganzem Herzen heraus Nationalsozialist sein, und doch wurde mancher beim Verlassen der Kirche, in der ein orthodoxer Pfarrer gepredigt hatte, von Gewissenskrupeln befallen, ob er nicht seine ewige Seligkeit in Gefahr bringt. Erinnern wir uns doch, daß es katholische Geistliche gegeben hat, die aus Prinzip gegen die Kommune gefallene SA-Leute nicht beerdigen wollten. Sie fühlten den inneren Gegensatz in der verschiedenartigen Weltanschauung heraus. Magisches Weltgefühl und rassistische Lebensauffassung ließen sich eben nicht vereinen. Erst die Abkehr von allen uns fremden Überlieferungen, nur die Reformation, welche, wie ich es andeutete, die wahre Jesuserscheinung ihrer Verfälschung und Umformung entkleidet, kann uns ihr nahe bringen. Dann schwinden auch die Scheidewände und der Weg zu einer artgemäßen, deutschen, christlichen Kirche wird sichtbar.

Wie muß sie aussehen?

## Das unvollendete Glaubenswerk

Wenn wir auf Luthers und Zwingli's Werk zurückschauen und die Frage erheben, weshalb es um

1525 nicht gelungen ist, eine deutsche Volkskirche zu schaffen, obwohl 9/10 der deutschen Bevölkerung schon evangelisch war, so müssen wir den Grund in erster Linie in den traurigen, politischen Verhältnissen suchen. Ein Spanier deutscher Kaiser, das Reich in eine Unzahl kleiner und kleinster Herrschaften zersplittert, die Fürsten zum Teil streng katholisch und die Stände in scharfem Gegensatz zueinander, — wo sollte da eine Basis der Einigung gefunden werden. Luther war auch kein Organisator wie Paulus, sondern ein schlichter, mit sich selbst ringender Gottesmann, der nie den Anspruch erhoben hat, von sich aus eine Gemeinschaft ins Leben zu rufen, die den Namen „Kirche“ rechtfertigen konnte. Das hätte damals auch nur eine fürstliche Person fertiggebracht, hinter der sowohl die Autorität des Geburtsadels, als auch die äußere Macht standen, um die deutsche Zerrissenheit zu beseitigen. Es ist doch bezeichnend, daß die Augsburger Erklärungen vom Jahre 1530 mehr einen Protest gegen den Katholizismus als ein grundlegendes Bekenntnis darstellen. Die Zeit war auch durchaus noch nicht reif. Zwar bleibt es Luthers hohes Verdienst, dem deutschen Menschen die Selbstverantwortung durch Befreiung von römischer Zwangsbetreuung gebracht zu haben, zwar hat er in seiner Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ elementare Grundzüge unserer religiösen Eigenart ins helle Licht gerückt, aber er konnte doch niemals ganz aus seiner Haut heraus, die ihm in der Jugend und im frühen Mannesalter unter dem Einfluß katholischen Glaubens gewachsen

In der  
„Refor-  
mation“

war. Das Volk hätte ihn wahrscheinlich auch nicht verstanden, wenn er die uns heute vorschwebende, letzte Konsequenz gezogen haben würde. Aber das kann uns doch nicht hindern, es zu tun. Wir dürfen unter keinen Umständen in den Fehler verfallen, Luthers Katechismus, seine zeitgebundenen Anschauungen, wie ewig feststehende Inspirationszeugnisse zu betrachten und eine Todsünde darin zu sehen, sie modern auszugestalten und somit erst die Reformation zu beenden, die weder ihm noch Zwingli, dessen Werk leider allzufrüh durch den Geldentod bei Kappel unterbrochen wurde, gelungen ist. Es liegt nichts als beschränkte Halsstarrigkeit und leichtverständliche Sorge um den Verlust von Herrschaftsrechten in dem Widerstand, den gewisse kirchliche Kreise dieser vernünftigen Forderung entgegensetzen.

**Im 2. Reich** Auch das zweite Reich gab keine geeignete Plattform für eine grundlegende, reformatorische Tat ab. „Einen Kolosß auf tönernen Füßen“ hat es ein Jude anlässlich der Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald einmal betitelt. Nicht ganz zu Unrecht; denn der widerstrebenden Kräfte gab es im Innern genug: Dynastien, die sich im Bunde mit den Konfessionen auf die gottgewollte, staatliche Autorität von „Thron und Altar“ beriefen; Klassen, die wirtschaftlich und gesellschaftlich tiefe Risse in die Gemeinschaft trugen; Parteien, die internationale Ziele verfolgten und nicht zuletzt der immer stärker werdende Zersetzungseinfluß des Judentums. Die vor allem ihm zuzuschreibende Verflachung und Materialisierung der Gei-

festhaltung im Liberalismus und die gegen die völkischen Werte anstürmenden marxistischen Ideen haben zu jenem Abstieg geführt, der sich in und nach dem Weltkriege offenbarte. Es wird immer zu den größten Wundern der Weltgeschichte gehören, daß im Jahre 1914 der verhetzte, vernachlässigte, deutsche Arbeiter den Schicksalsaugenblick seiner Nation verstand und begeistert das Gewehr auf die Schulter nahm, um vier Jahre lang auf blutgetränkten Schlachtfeldern für die Existenz und die Ehre seines Vaterlandes zu kämpfen. Hier brach die nordische Seele in der Stunde höchster Not alle Fesseln der Verhetzung und einte das Volk in der heiligen Aufgabe, die Heimat mit Einsatz des wertvollsten Gutes, des Lebens selber, zu schützen. Wieviel waren in diesem Moment die kirchlichen Sonderlehren wert? Ein ganz eindeutiges, selbstverständliches Gefühl der Hingabe an eine göttliche Pflicht schweißte die feldgrauen Massen zusammen und einte sie zu heldischer Tat. Wenn im idealen Sinne die „Kirche“ nichts anderes darstellt, als eine Gemeinde der Gläubigen, dann war es das deutsche Volk damals in seiner Gesamtheit. Jeder Pfarrer, jeder Priester mußte, wollte er zum Herzen reden, eine Sprache führen, einem fühlen Ausdruck verleihen, nämlich der Erkenntnis: Wir haben das Recht der Selbstbehauptung von Gott erhalten und dürfen es mit ruhigem Gewissen vertreten! Hätte einer in diesen großen Tagen enge, bekenntnisgebundene Lehren gepredigt, man würde ihn verständnislos und abweisend angeblickt haben. Jede Eigenbrödelei hätte an Verrat gegrenzt. Wie oft



aber sind wir Soldaten, wenn es nicht anders ging, als Evangelische zu einem katholischen Feldgottesdienst gegangen und haben auch, wenn der Geistliche ein Mann war, der die Seele erheben konnte, Erbauung vor den Wochen schwerster Prüfung gefunden. Wie oft hat man in den Unterständen und auf Feldwache über die letzten Dinge geplaudert, und die ehrliche Kameradschaft todgeweihter Männer ließ keinen Streit aufkommen, ob auch jeder über Christentum anders dachte. Und heute in den Reihen der braunen Kämpfer Adolf Hitlers ist es nicht anders. Da empfindet jeder, daß es um alles geht und jeder Zwiespalt nur dem Ganzen schaden kann. In der Weltanschauung sind sie alle einheitlich ausgerichtet, in der Religion stimmen die Herzen ebenfalls grundsätzlich überein; nur fehlt es noch am geklärten, verbindenden Ausdruck in der Form eines Bekenntnisses. Mit Entrüstung weisen wir jedenfalls den Vorwurf der Ungläubigkeit zurück. Wer soviel Opfer auf sich zu nehmen vermag, wer Jahre und jahrzehntelang mit Begeisterung einer hohen Idee dienen kann, muß glauben können. Und so ist endlich die Grundlage eines innerlich geeinten Volkes erreicht, die notwendige Voraussetzung für die Errichtung der deutschen Volkskirche.

## Die deutsche Volkskirche der Zukunft

Sie braucht keine Staatskirche zu sein; sie soll vor allem eine religiöse Gemeinschaft werden, in der dem Einzelnen individuelle Bewegungsfreiheit garantiert bleibt, um die Selbstverantwortlichkeit

in keiner Weise anzutasten; denn darauf gerade be-  
ruht ja die Gewissensfreiheit, die jeder braucht, da-  
mit er einen Weg zu seinem Gott findet. Der Staat  
ist doch im nationalsozialistischen Sinne nur eine  
Funktion der lebendigen Volksgemeinschaft, er führt  
in ihrem Auftrage die notwendigen Aufgaben der  
Organisation und Verwaltung aus; er vertritt  
keinen Selbstzweck. So muß auch die deutsche Volks-  
kirche von unten her erwachsen, und dabei spielt die  
äußere Form ihrer Gestaltung ebenso wenig eine  
Hauptrolle wie die Frage der Unterhaltung. Zu-  
nächst wird dies immer Sache der Gläubigen sein.  
Viel wichtiger erscheint doch Grundlage der Lehre,  
die Anlage des Gottesdienstes und die Auswahl des  
Liederstoffes. Man wird dabei dem Neuen Testa-  
ment mit ganz anderen Voraussetzungen gegenüber-  
treten müssen, als das bisher unter dem Druck uns  
wesensfremder Dogmen möglich gewesen ist. Wir  
werden in den Evangelien eben auch nur Ausflüsse  
ergriffener Seelen sehen dürfen, die in den Vor-  
stellungen ihrer Zeit und ihres Kulturkreises be-  
fangen waren und nur auf einer schon entstellten  
mündlichen Tradition fußen konnten. Einen un-  
trüglichen Wertmesser haben wir allein in dem  
an Hand des Markusevangeliums gezeichneten  
Lebensbilde Jesu vor uns. Steht dies klar und  
eindringlich vor unserem geistigen Auge, dann wer-  
den wir schon mit Sicherheit erfühlen, was recht  
und wahr ist und sich unserem religiösen Empfinden  
anpassen kann. Es gibt bei der hochkünstlerischen  
Gestaltung jener ehrwürdigen Bücher in ihnen  
Schätze herrlicher Worte ewig gültigen Wertes,

Die Lösung  
des  
Problems

die das Innerste ergreifen und erbauen. „Gefühl ist alles“, sagt Goethe mit Recht, und auf dessen Tiefe und Lauterkeit kommt es nur an. Gegenüber den Paulusbriefen wie fast allen übrigen Episteln, die schließlich und endlich nur der Auswahl eines um 160 in Rom versammelten Konzils ihre Aufnahme in das Neue Testament verdanken, müssen wir in Skepsis verharren. Zuviel jüdisches und magisches Betrachten der Dinge hat sich hierin manifestiert, als daß wir ihnen zu folgen noch in der Lage wären. Der Römerbrief mit der Rechtfertigungslehre, dem Gedanken des Sühnetods Christi und die Gnadenauffassung widersprechen völlig unserer Glaubensstruktur. Von der Offenbarung des Johannes aber wollen wir ganz schweigen. Dieses visionäre Weltuntergangsgemälde einer östlichen Asketenpsyche liegt uns meilenfern.

Von einer Heranziehung des Alten Testaments aber darf vor allen Dingen niemals die Rede sein. Mögen sich auch in ihm Stücke vorfinden, die auf keinen Fall dem jüdischen Consensus zugerechnet werden können, sondern einer ihm fremden Religiosität entsprossen sind und nur zufällig infolge ihres hohen Alters und der engen Verbindung des Judentums mit anderen Völkern hineingelangten, so liegt doch hier stets die Gefahr nahe, daß man auf Abwege gerät. Im Großen und Ganzen ist und bleibt das Alte Testament die Geschichtsschreibung und Gesetzesammlung Israels.

Deshalb wird auch eine Neuordnung der Liturgie unerläßlich sein. Sie von alttestamentlichen Bibelsprüchen und paulinischen Zitaten zu ent-



kleiden, gehört zu den notwendigen Reformen. Am dringlichsten aber erscheint mir die Behandlung des Kirchenliedes. Neben wahrhaft klässischen Perlen lyrischer und erbaulicher Prägung stehen im Gesangbuch seltsame Keimereien, die alles andere eher als der Ausdruck deutscher Gläubigkeit genannt werden dürften. Hier muß gründlich gesichtet werden; hier eröffnet sich aber auch unseren modernen Dichtern ein weites Betätigungsfeld und eine wundervolle Aufgabe, dem Volke einen Liederchatz zu schenken, der das Herz erfreuen soll.

Auf einer solchen Grundlage muß eine Sammlung möglich werden; denn Sammlung heißt die Parole der Jetztzeit. Fort mit allem Trennenden, Verwirrenden, abrücken von jeder kleinlichen Dogmatik, den Weg zur Einheit voller Inbrunst suchen und nicht in gehässiger Verbohrtheit auf überlebten Standpunkten verankert bleiben. Religion und Weltanschauung entspringen der gleichen Wurzel, und wenn heute die letztere einen Ethos der Liebe zu Volk, Heimaterde und sozialer Gerechtigkeit einschließt, so kann die Religion, die doch im tiefsten Sinne nur reinste Liebe bedeutet, sich erst recht nicht in Feindseligkeiten und Trennungstendenzen erschöpfen. „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt!“ Darin liegt doch der Schlüssel für eine Formel der Einigung. Das deutsche Volk soll der Welt ein Beispiel liefern, wozu eine geschlossene, zielbewußte Nation fähig ist, um im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus den übrigen Völkern Freund und Bundesgenosse sein zu können, soweit sie den ge-



meinsamen Feind erkannt haben. Dazu gehört aber, daß auch in religiöser Hinsicht fernerhin keine Kleinlichen Streitigkeiten mehr die große Linie der Erneuerung stören.

## Die Pflicht zur inneren Erhebung

Es gibt in der Geschichte Epochen, in denen sich die Entscheidung über Jahrhunderte auf die kurze Spanne von ein paar Jahren zusammendrängt. Die Generation im reifen Mannesalter, welche ihr im Augenblick der Kulmination angehört, das Stückchen Erde, auf dem sich der geballte Wechsel der Verhältnisse vollzieht, tragen darum eine ungeheure Last der Verantwortung. Sie werden aber zu schöpferischen Gestaltern der Menschheitsentwicklung, wenn sie sich ihrer kritischen Aufgabe bewußt sind. In einer solchen entscheidenden Stellung aber befindet sich das heutige Deutschland mit seiner durch das Fronterlebnis gehärteten Führerschaft. Sie wird vom Volk getragen und wird das Wunder einer Wiedergeburt vollbringen, wenn jeder Einzelne verstehen lernt, daß es darum geht, dem veralteten, entnervten Europa eine neue sittliche, weltanschauliche und religiöse Zielsetzung zu geben. Der Bolschewismus, dieser überstaatliche Todeskeim der Zivilisation schlechthin, kann nur durch eine innere Aufrichtung der Völker ertötet werden. Erst mit der Besiegung des materialistischen Denkens durch eine glaubensfrohe Lebenszuversicht, erst mit der Überwindung des leeren Formelwesens längst erstarrter Dogmen durch eine klare, heroische

Die deutsche  
Entscheidung — eine  
Entscheidung der  
abendländischen Kultur

haltung gegenüber den Forderungen der ewigen Vorsehung wird die Erlösung von der drohenden Welle der Vernichtung möglich sein. Nicht nur bei uns, auch in England, Frankreich, Belgien und sonstwo ist die Zersplitterung in Tausenden von Bekenntnissen, sind Zweifel und Irrung offensichtlich. Aber gleichzeitig bemerkt man überall ein inbrünstiges Suchen nach einem festen Ankergrund der Hoffnungen, eine Gottessehnsucht, wie sie seit 400 Jahren nicht mehr im Abendlande so machtvoll zum Ausdruck gekommen ist. Die Leidenschaftlichkeit des Meinungsstreites wächst von Tag zu Tag. Dies scheint das sicherste Zeichen einer erwachten Religiosität, die nach einem eindeutigen Generalnennen begehrt.

Wie oft hat es der Führer nicht schon ausgesprochen, daß die Kulturnationen Europas eine Einheit darstellen müssen, wie oft hat er aber auch auf die Tatsache hingewiesen, daß es ein Verdienst des Christentums gewesen ist, wenn die Mannigfaltigkeit der nordisch-germanischen Stämme in eine gemeinsame Entwicklungslinie gedrängt wurde. Von den schwerwiegenden Folgen der Christianisierung nach magischen Grundvorstellungen ganz abgesehen, bleibt es unwiderlegbar, daß unsere gesamte Tradition mit ihr aufs innigste verquickt ist. Jede Evolution aber muß zum Scheitern verdammt sein, wenn sie die Linie des organischen Fortschritts verläßt. Man kann nicht Jahrtausende überspringen, ohne dabei den Faden zu verlieren. Leicht ist es, ein Kartenhaus umzustößen, jedoch welchen Sinn hat dies Unterfangen, sobald man an seine Stelle nichts

besseres setzen kann? Wenn die trennenden Abgründe nur tiefer werden, statt sich zu schließen, beschleunigt man nur das Verhängnis des Zerfalls. Gerade die Ehrfurcht vor dem wahrhaft heldischen Ringen unserer großen Vorfahren um Klarheit im Verhältnis zu Gott und Jesus Christus gebietet uns, die wir endlich die Freiheit des Handelns errungen haben, nicht leichtfertig mit dem höchsten Gut, der Sorge für die Seele, umzugehen. Bilderstürme, wie Kirchenbrände, deren es in Deutschland gottlob unter der Hakenkreuzflagge nicht gegeben hat, haben zu allen Zeiten nur das Gegenteil dessen bewirkt, was ihre Anstifter bezweckten. Wer zur Verständigung gelangen will, muß über den Dingen stehen, die das Äußere allein ausmachen. Mit Abscheu wenden wir uns von den Greuelthaten vertierter Bolschewistenhäuptlinge und -söldner, schauernd lehnen wir die Gottlosenpropaganda dieser Zerstörer aller Kultur ab. Wir wissen, daß es sinnlos ist, anzunehmen, jemand könne aus laien, utilitaristischen Verstandesgründen heraus gut und edel, uneigennützig und voller Mitgefühl handeln. Jedes sittliche Gebot muß religiös fundiert sein, sonst bleibt es hohl. Wer nicht an Gott glauben kann, vermag auch nicht an Menschen zu glauben, sondern er denkt nur an seinen Vorteil. Die sich darüber einig sind, werden es begreiflich finden, daß der Weg zur gläubigen Volksgemeinschaft und darüber hinaus zur vertrauensvollen Zusammenarbeit der Nationen auf einer gemeinsamen, religiösen Grundlage am sichersten zu finden sein wird. Das Heil aber wird nach Abstrahierung aller fremden Be-





OTTO KÜHNE

# Glaube

Grundsätzliches zur Frage: Diesseits- oder Jenseits-Glaube?

152 Seiten. Kart. RM 2.70, Leinen RM 3.50

## Inhalt

- |  |  |
|--|--|
| 1. Vom Sinn des Glaubens   | Christus als „Mittler“ nach katholischer und protestantischer Auffassung   |
| 2. Glaube und Leben<br>Vom Sinn des Lebens<br>Was ist eine Weltanschauung?<br>Der Gemeinschaftsgedanke<br>Was ist eine Religion?<br>Religion als Lebensglaube<br>Muß der Mensch glauben? | 7. Der Weg zur Einheit von Weltanschauung und Religion<br>Geschichtliches<br>Einheitliche Art- und Glaubensauffassung<br>Erneuerung des Christentums<br>Diesseits- und Jenseitsaufgabe der christlichen Religion<br>Nicht-christliche Religionsideen im Lichte des Christentums<br>Natur-(Volks-)Ordnung und Gottesordnung |
| 3. Glaube und Volk<br>Glaube und Kirche<br>Glaube und Weltanschauung   | 8. Die „Deutsche Glaubensbewegung“<br>Richtung Bergmann<br>Richtung Hauer  |
| 4. Vom „richtigen Glauben“<br>Wie und wo finden wir Gott?  | 9. Der Weg zum wahren Christentum  |
| 5. Volks-gemeinschaft und Gottesgemeinschaft<br>Staat und Kirche<br>Ehre und Liebe<br>Glaube und Konfession<br>Glaube und Beruf  | 10. Glaube und Politik   |
| 6. Menschentum und Gottes-tum<br>Östlicher und westlicher Glaube   |  |

WERNER SCHLEGEL

## Verleugnung und Wiedergeburt des Schicksals

Der Weg deutscher Gläubigkeit

Leinen RM 4.50

Dieses Buch will den Begriff des Schicksals, der eng mit der Gemeinschaft verbunden ist, ja die Gemeinschaft voraussetzt, wieder neu in unsere Weltanschauung einführen. Deutschland sender, 8. März 1937

Die Schrift Schlegels ist ein ernster Versuch, das im Kultischen verwurzelte Gedankengut des deutschen Menschen zu erfassen. Völk. Beobachter  
Nicht als Vollenbung sei die Schrift gewertet, wohl aber als ein fesselnder Versuch, zur Wiedergeburt germanisch-deutscher Weltanschauung fruchtbare Gedanken beizutragen. Die Deutsche Höhere Schule

HANNA VON PESTALOZZA

## Ich will dienen

Eine Frau erfährt und bekennt deutsche Schicksalsfälle

Karton RM 2.-, Leinen RM 2.70

Ein echtes Frauenbuch, voll Begeisterung und Hingebung, ohne äußere Geschlossenheit und doch voll innerer Einheit, eine Synthese zwischen völkischer Erfüllung und christlicher Gewißheit. Es behandelt Schöpfungs- und Gottesglaube, Erlösungs- und Christusglaube.

Die Christliche Welt

Hoher Adel des Herzens und des Geistes ist in diesen Gedanken – und eine heilige Kraft des Dienens.

Seele

Das Buch trägt etwas von dem Leuchten in sich, das Niessche von den Christen fordert ...

Der Deutsche Christ

Da werden ja die Fragen, die in unseren Tagen unsere Herzen bewegen, nicht nur aufgerollt, sondern klar und schlicht, dabei aber packend und mitreißend beantwortet von jemandem, der sie selber durchlebt und – man möchte wohl sagen – durchlitten hat.

Bettl:El

Ein Buch der Innerlichkeit und eines lebendigen Christusglaubens; ein Bekenntnis, das gelesen und tief durchdacht zu werden verdient.

Märkische Kirche

Ein Dokument warmherzigen Glaubens.

Weltpost

---

EDWIN RUNGE-VERLAG / BERLIN-TEMPELHOF

## Schriften religiöser Besinnung und Umsinnung

OMME KARSTENS

### Christen, entscheidet Euch!

Chronik und Rechenschaft eines Glaubenssuchers

Kartonierte RM 1.90, Leinen RM 3.20

„... das Bekenntnis eines brennenden Herzens!“ Charlottenb. Ztg.

„... das mannhafteste Bekenntnis eines wahrhaften, erlebnisreichen und deutschfühlenden Menschen.“ Deister- und Weser-Zeitung

„Ein aufrüttelndes Buch.“ Evangelischer Botschafter

„... wir können nichts mehr wünschen, als daß recht viele Menschen durch dieses Buch vor eine innere Entscheidung gestellt werden.“ Die Nationalkirche

„Vergangene Anschauungen, neu aufbrechende, die große Verwirrenheit, all das zeigt uns der Verfasser mit scharfem Blick.“ Glaube und Heimat

„Wir hat das Buch von Anfang bis zu Ende ausgezeichnet gefallen. Vor allem nahm mich der kühne Geist gefangen, in dem es geschrieben ist.“ M. Rehder, London/Dulwich, College Road

„Von der in sich selbst erstarrten Theologie fort in eine göttlichgerichtete, nationale Seelsorge hinein! Das ist die eindringliche Forderung dieses modernen Glaubenssuchers.“ H. Lipp, Charlottenburg, Goßlarer Platz 6

FRIEDRICH VON DER ROPP

### Deutsche vor Gott

Kartonierte RM 1.90, Leinen RM 2.70

Es ist die Stimme eines Predigers, der nicht dem Erfolge nachgeht und der Masse, sondern einer, der spricht, weil er helfen und retten will.

Deutschlands Erneuerung

Das Buch ist aus dem tiefen persönlichen Erleben seines Verfassers geboren. ... Ropp hat den kürzesten Weg zu seinem Gott gefunden und vermittelt seinen Mitmenschen wertvolle Erkenntnisse...

Zeitungsdienst Graf Reischach

Es sind keine trockenen Abhandlungen, die uns hier vorgelegt werden, sondern die Wahrheiten werden uns durch Beispiele und oft auch durch markante Kraftausdrücke so überzeugend nahe gebracht, daß man das Buch gerne liest...

Positives Christentum

Wenn man dieses Buch gelesen und seines Geistes einen Hauch verspürt hat, ist einem nicht mehr möglich, eine nüchterne Besprechung zu schreiben.

Kölnische Volkszeitung